

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1926

25.12.1926 (No. 598 u. 599) / Weihnachtsausgabe

Hausorgeln vermieden werden. Bevor man aber dazu gelangt, die paar hundert Franken für Luzussteuer auszugeben, was ge-

Die alten Pariser jammern; sie behaupten, daß das einstens nicht möglich gewesen wäre und daß die alte Quadrille „dezent“ gewesen wäre.

Heuer kommt übrigens zu allen schmerzlichen Betrangensheits-Beschwerden noch die hinzu, wie billig man sich einst amüsieren konnte.

Schwarze Londoner Weihnachten kein Interesse für „grün oder weiß“.

In der guten alten Zeit, wo man nicht ahnte, was ein Weltkrieg war, wo höchstens einmal zwei oder drei Mächte sich gegenseitig den Hals abzubrechen suchten, um sich dann baldmöglichst wieder die Hand zu treuer Freundschaft zu reichen, anstatt daß sich wie jetzt

ding da an, seine Wirkung fühlbar zu machen. Eine Industrie nach der anderen begann zu leiden. Überall wurden die Leute entlassen oder konnten nur einen Teil der gewöhnlichen Zeit arbeiten.

London ist, wie viele der hier Einheimischen gar nicht wissen, in sehr starkem Maße von dem Fremdenverkehr abhängig. Zu allen Zeiten des Jahres kommen die Fremden in großen Massen hier zusammen.

Die Ausflüchter sind in diesem Jahr die denkbar schlechtesten. Die Hotels werden leerer anstatt voller, und ebenso geht es mit den Restaurants, den Theatern u. s. w.

Unerwartete Weihnachtsfreude.

Von Lorenz Hagenbeek. In der ganzen Welt ist der Name Oogenbeck rühmlich bekannt — untöbar vertraut mit den Begriffen „Fierling“, „Fierpart“ und „Firtus“.

Neben den Kriegsweihnachten, an die sich ja für jeden Deutschen mehr oder minder schmerzliche Eindrücke knüpfen, sind mir besonders lebhaft in der Erinnerung die Weihnachtsfeierstage des Jahres 1905 geblieben.

Ich war in einem kleinen, wenig vertrauenerweckenden Hotel in Brindisi abgestiegen, da ich in dieser Hafenstadt wenig bekannt war.

„Und jost du tausend Meilen weit in alle Welt hinaus, und kommt die liebe Weihnachtszeit, du wollest, du wollest zu Haus!“

Von neuem überwältigte mich der schmerzliche Gedanke, am hellen Abend allein in der Fremde zu sein und von keiner lieben Hand ein Zeichen freundlichen Gedankens zu erhalten.

COSULICH LINE, TRIEST Herrliche Erholungsreisen im Mittelmeere mit dem Doppelschraubendampfer „STELLA D'ITALIA“

Im Reich der Götter.

Von Walter Hasenclever. Anfang eines noch unvollendeten in Versen geschriebenen Stückes.

(Durch die Dunkelheit tönt die Musik der Sphären. Die Sterne leuchten die Gestalten der Götter auf. Man sieht nur die Köpfe: starre, überlebensgroße Masken.)

Sprecher: Im Reich des Lichtes, ewige Götter, Auf der gebühten Wiese der Anschuld: Der Vollendete, Dessen Wesen wir ahnend erfüllen, Gebe uns Kraft, Weisheit und Güte!

Indra: Aeonen im unendlichen Geschehen Sind sphärenhaft auf unsrer Spur vergangen. Wir stehen an der Schwelle der Erlösung, Die Schar der Leuchtenden, verklärt, geläutert, Dem Leid des Todes und der Welt entzaten.

Dharma: Des hohen Gottes Auftrag zu erfüllen, Vor Indras Angesicht steht Dharma hier, Den fernsten Bruder, menschenwärts erschauend, Emporzuleiten in das Reich des Lichts.

Indra: Nimm Menschenstimme, Menschenformen an! Zum Bild erstarrte Maste, sinke nieder, Wird menschlich, Antlitz! Körper, werde Mensch!

(Dharmas Verwandlung. Die Maske verschwindet. Aus der göttlichen wird die menschliche Gestalt. Ein Körper wird sichtbar. Ein Gesicht erscheint.)

Indra: Empfange die Vergänglichkeit der Wünsche, Süße und wehe Melodie des Glücks, Hilflosen Schmerz, der Liebe Flußerschwendung, Die Angst des Sterbens, der Gedanken Qual.

Dharma: Mein Auge sieht nicht mehr das Grenzenlose. Mein Ohr vernimmt nicht mehr den Klang des Lichts. Schwer geht mein Atem. Sternensucht bräutet mich. Bewußtsein löst die Flamme der Erleuchtung, Und aus der Ewigkeit wird Gegenwart.

(Die Götter verlassen. Die Musik verklingt.)

Das abgewöhnte Peitschenknallen

Von Hans Karl Abel. Sprecher: Im Reich des Lichtes, selige Götter, Auf der gebühten Wiese der Anschuld: Der Vollendete, Dessen Wesen wir ahnend erfüllen, Gebe uns Kraft, Weisheit und Güte!

In dem weindürftigen Städtlein Reichenweier im Elsaß lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein wegen seiner Spätschneen allgemein beliebter Gastwirt, der Herr Preiß im „Sternen“.

Er hatte die Gewohnheit, sich zu seinen Gästen zu setzen und an ihrer Unterhaltung teilzunehmen, und so kam es, daß er oft sehr spät ins Bett ging. Darum schlief er auch gern in den Tag hinein.

Was war da zu machen? Ein anderer hätte ihn wohl darum geklopfen und durch sein Aufbegehren vielleicht gerade das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte; unser Herr Preiß im „Sternen“ aber war ein kluger Mann und sah die Sache folgendermaßen an:

„Johann“, sagte er zu dem jungen Burschen, „du glaubst gar nicht, wie mich das von Herzen freut, wenn ich dich am frühen Morgen so lustig mit der Peitsche knallen höre. Da muß ich immer denken, der Johann ist doch ein rechter Fuhrmann, einer, der seine Pferde lieb hat und stolz auf seinen Beruf ist. Weißt du was, ich stelle dir jetzt jeden Abend ein Schnüpschen draußen ins „Kapelle“ — das war eine kleine Mauernische in der Hausecke — da findest du dann immer, wenn du vorbeist, in der Frühe eine Belohnung für dein freundiges Knallen. Ich hörs, wie gesagt, gar zu gern!“

Der Bursche fand sein Schnüpschen an jedem Morgen, wo es der alte, alte Mann hinzutellen pflegte, und aus lauter Dankbarkeit knallte er ihm zehnmal mehr, als er sonst getan hätte.

Der Johann denkt: „Das hat der alte Herr diesmal vergessen.“ Aber er knallt ihm doch seinen Morgengruß, er kann auch einmal einem Mitmenschen einen Gefallen ganz umsonst tun.

Als aber am nächsten und am übernächsten Tage die kleine Mische wiederum leerstand, sagte der Johann ärgerlich vor sich hin: „Wenn du so verpeitelt bist, du alter Kauz, und so schleichst Wori hältst, dann laß dir einen, der dir knallt! Ich bin nicht so dumm!“ und fuhr vorüber, ohne seine Peitsche anzurühren.

So kam es, daß der Johann dem Sternwirt nicht ein einziges Mal mehr gefallt hat.

Bezanzigte des Badischen Landestheaters, Giacomo Bucini ist bekanntlich vor Vollendung der Partitur seiner Oper „L'arabesca“ gestorben. Sein Schüler, Franco Alfano, hat das Werk im Geiste seines Meisters vollendet.

Die Reise der Wildgänse.

Von Joseph Stenock. Sie tauchen am grauen Himmel der Ebene auf, gegen die sich streuend und zerlegte Buchenwälder schieben. Ihr zeterndes Schreien drang schon eine Weile weither aus dem Nebel und klangte ihr Reiseschwader an.

Jetzt sind sie da. Wie ein dünner Schwärzlicher Rauchfaden treibt ihre Flügelstöße unterm Wintergewölke. Ein Faden, leicht wie Spinnweb, der mit zwei Enden flattert. Das linke Stück ist länger als das rechte. Es ist ein schwebendes, schwimmendes Dreieck, zwei dunkle, bewegte Striche, wie mit zartem Pinsel auf graue feinstreifige Seide gezogen.

Am Schnittpunkt der beiden Striche schließt der Fährer ab durch die hohe winterliche Luft, seinen Gefährten voran. Sie kommen mit großer Geschwindigkeit geflogen. Sie haben alle, ihre Flügel sind langgestreckt, die Schnäbel stoßen vorwärts, immer vorwärts. Aufgeregt schlagen die Flügel.

Die ungeheure Reiselust legt sie über die Länder. Sie folgen dem Lauf der Flüsse, den großen Wegezeiten ihrer Fahrt. Der Seiten irgendwo tief dort unten in der Welt, reißt sie an sich. Ihre rahlende Eile drückt Sehnsucht und Gier aus. Ihr dunkles Blut ahnt den Geist der südlichen Sonne.

Spitz wie ein Schiffsbug ist ihr Keil. Die stutende Nebelstille schäumt eilig an ihren schlanken, kräftigen Leibern dahin. Unter ihren Schwingen pfeifen die Lungen der Winde, die bis gegen sie anfahren.

Die Dörfer schlafen in der Bergesessenheit. Die Berge lauern mühsam, todmüde an den Horizonten. Die Wege stehen sich in die Wintererzweigung fort. Niemand folgt ihnen. Niemand hält sie zurück von ihrem traurigen Abzug in die öde Leere. Ein einstufer Baum erriert.

Das Land ist erstarrt — der Schrei der Wildgänse steigt wie ein Trompetensignal des Abenteuers über die Berge und Dörfer. Die Vogelkrawane verläßt die Reiche der Dämmerung, der Nebel, der Schwärze, der Todesfälle, die schon drohend hinter den Hügeln aufdunkelt. Sie überfliegen das Land, sie überqueren die Meere. Der Führer weiß den kürzesten Weg. Er lenkt ihre nordliche Schar.

Im kleinen nebelhaften Dorf wird der Strich der Wildgänse mit lautem Schreien begrüßt. Die Kinder der Bauern haben die seltsamen Wandervogel gestrichelt. Sie rufen und winken.

Die Wildgänse zetern und trompeten. Die Dorfgänse haben die Schnäbel, sie haben den Naturlaut ihrer wilden Geschwister vernommen. Sie haben mit schräg gebrochenen Köpfen emporgeschrien. Unter dem bleigrauen Himmel rudern die Unberührten.

Im Nu sind sie verdunstet. Schon weiß ihre dünne Fahrt nicht mehr. Ihr Gezeiter extinkt im Nebel. Man hört sie nicht mehr.

Aber die Dorfgänse stehen noch immer mitten auf der kalten Gasse, verwundert und horchend. Sie sehen rührend aus: Hoffnungs- und Hilflosigkeit erfüllt sie. Sie haben vielleicht einen seltsamen Schauer empfunden, das Glück der Urvwelt klag hoch über ihren Köpfen durch den Raum. Der Schrei der Freiheit pochte an ihre gemästeten Brüste.

Einen Augenblick nur. Der Bann ist von ihnen genommen. Panisch schnatternd, sich gegenseitig beruhigend lenken sie die Schnäbel in das trübe Rinnjal der vertrauten Gasse.

WEIHNACHTEN 1926

BADISCHE PRESSE

Das Lämmchen

Es ist wieder Weihnachten. — Laßt mich Euch diese kleine Geschichte erzählen. Alte Leute sind gern sentimental. Und wenn sie die heiligen Lichter glänzen...

Es war damals, als ich noch jung war. Seht mein Haar und Ihr wißt, wie lange es her ist. Da ging ich den Weihnachtsabend über den Schloßplatz, wo nach der Weihnachtsmarkt die Uhr ging auf sieben, fast alle Läden waren schon geschlossen, die Leute waren nach Haus geeilt, jedes Heim hatte Licht und Freude. Und ich auch — ich ging zu meiner Mutter. Ich war noch Student. Otern stieg ich ins Examen. Ich war mir sicher und des Erfolgs gewiß.

Ich hatte ein paar beiseitene Patetken. Wir waren alle da. Gute Nacht, das machte uns nichts. Glücklich, wenn es dann nicht nach der Steuerstufe. Da weckte mich aus dem Gedanken ein Stimmchen, ein leises, sanftes, zaghaftes Stimmchen: „Weihnachtslammchen, mein Herr, zehn Pfennig das Stück, die besten Weihnachtslammchen.“

Ich sah auf. Unter der flackernden Gaslaterne — denn es war noch dunkel, die Luft war lau und naß — stand ein Mädchen, nicht fünfzehn Jahr, blaß und bager, in Lumpen. Ihre Augen leuchteten mich, nun sie schwebte, inniger an als ihre Mutter. Sie trug in der Linken einen leeren Kasten, in der Rechten hielt sie ein winziges weißes Wolllammchen.

Ich schaltete. Was für ein liebliches Kinderpielzeug. Ja, nahm ich meiner Braut mit, es barg ja eine zarte, süße Erinnerung in sich, dieses Dingelchen für runde Babyhände. Und das Mädchen, da sie mich zögern sah, sagte: „Nehmen Sie mit, Herr. Es ist das letzte. Zehn Pfennig.“ Und entsetzt: „Es hat aber einen schwarzen Fleck auf dem Kopf.“ Deshalb wollte es niemand.

Sie sah mich mit wunderbaren Augen an, aber als ich das Wolllammchen nahm, trat ein sehnsüchtiger, jählicher Ausdruck in ihre Augen. Ich merkte, gar zu gern hätte sie selbst das Tierchen bekommen. Vielleicht war ihre Weihnachtsfeier leer und dunkel, kein Licht. Wie rührend war diese kleine schmale Gestalt. Wie verhungert Ausdruck und Züge des blauen Gesichtes. Ganz impulsiv drückte ich ihr das Wolllammchen in die Hand. Sie legte ihr eines von den kleinen silbernen Fünfszigpfennigsgeldstücken in den Kasten. Das war recht viel — für mich! Und ich ging ich schnell weiter, ich hörte sie nur seufzen hinter mir, wie laut wie von schlafendem, träumendem Vogel... Als ich das Haus meiner Geliebten erreichte, hatte ich das Mädchen vergessen.

Und dann war es zwanzig Jahre später und wieder Weihnachten. Ich war jetzt fünfzehn Jahre hier in demselben Quartier, in dem wir jetzt sitzen, in diesem Quartier der Armen. Ich hatte sie immer geliebt, diese Unglücklichen. Und von Jahr zu Jahr ist dies Gefühl, ihnen dankbar zu sein, stärker geworden. Meine Frau war damals noch jung, ein Primaner der andere, und ich hatte sie ins Examen Gebirge geschickt.

Über ein Baum brannte doch. Einigen zwanzig Kindern fehlte ich die Bescherung und ein paar alten einsamen Leuten gegen neun Uhr war ich allein und ließ die Lichter auf mich zu Ende brennen. Gedanken und Bilder kamen und gingen, meine Taten kehrten bei mir ein, die ganze Heiligkeit der einzigen Nacht tröstete und beglückte mich wunderbar... Da hörte mich meine Köchin auf. Es war ein Mann da, der Stettinerstraße. Dort rang ein Mensch schwer mit dem Tod.

Ich lief gleich mit ihm mit. Es war nicht weit. Er erkrankte, es sei eine Straßenhändlerin, ein altes Mädchen; sie habe ein Kind gezeugt und liege nun da und röchele. Ein Kind, das jetzt Weihnachtsbaum auf einer Ecke verrotte, im Sommer handelte sie mit Obst und Gemüse. Und ich habe mich geholt, denn da wollte man immer, ich käme, wann auch immer es sei.

In manchen Fenster erglänzte ein Baum. Selbst die Armut hat ein Licht an, ein armseliges Baumchen. Die Straßen sind leer, verödet, es war recht kalt. Es war damals ein paar Jahre nach unserem Krieg, und das Elend war groß. Wir rechneten mit Millionen, und ich wußte, wieder Hunger und Frost, die ganze Heiligkeit es in dem Quartier gab.

Wir passierten einen Torweg und zwei Höfe, und dann ging ich in den Keller. Die Luft stank dort, es roch nach dem stinkenden Dunst der Armut. Aber ich kam zu spät. In einem Bett lag die Tote, noch blutbelegt, noch lebenswarm, umgeben von vielleicht noch nicht vierzig, aber abgezehrten, wie eine Greisin anzusehen.

Ein paar Frauen und Kinder standen herum, ein Licht in der Hand. Ihre Augen waren schon geschlossen, ich sah an die Erlöster. Sie hatte ein kleines Gesicht, die letzten Gedanken waren ihr leicht gewesen.

Ich allmählich hörte ich, daß die Weiber auf mich einwirkten, von der Toten erzählten. Sie habe seit Monaten gekümmert, sie sei krank auf der Brust gewesen, ganz allein habe sie sich gehalten. Ich sah mich an, in der Hand hielt die Tote etwas, die ich mir genommen. Ich öffnete sie, und da lag in den ersten Augenblick ein weißes Wolllammchen, schmutzig, auf dem Rücken ein schwarzer Fleck; und um den Hals einen Seidenband umwickelte ein durchbohrtes, altes silbernes Fünfszigpfennigsgeldstück.

„Sagte eine der Frauen, „fuffzig Pfennig! Dafür hätte ich Silber es! — Fleisch und Butter haben können. Aber ich habe es, ich habe mich davon getrennt, die Nützliche? Gen Anzeichen, eine Erinnerung. Ku hat es.“

Ich erinnere mich... Ein Weihnachtsabend vor zwanzig Jahren — ein Mädchen mit dem letzten Lämmchen — sie lebte — Ich und mein bischen Freundschaft das ein Ergebnis ihres Daseins. — O Mensch! o Mensch! — Seht, ich habe das Wolllammchen mit der Münze in der Vitrine und erinner mich. Sie sind wir gut genug, nie ahnen wir, was wir tun. Ich habe Studenten gedacht, der Mitleid mit ihr hatte; hat mich umschwebt; in ihrer Todesstunde hat die Erinnerung an sie mich umschwebt. — Ich liebe, auch das sind Weihnachtsabende — mit Armut und Tod. Aber die Liebe ist überall.

Hans Walther Schmidt:

Bethlehem

(Aus meinem Palästina-Tagebuch.)

Mein Taschentaler zeigte mir den 24. Dezember an. Sonst hatte ich schon seit langem keine andere Zeitbestimmung mehr zu haben oder zu hören bekommen. Ich hatte im unwirtlichen Gebirge Moab gesagt. Nun hatte das Leben in der fast sterilen Oede, die aber auch etwas Erhabenes an sich trägt, sein Ende erreicht, und wir sprengten im Chor-es-Sejadan östlich vom Jordan zwischen den lichtstehenden Tamarisken dem Urdalstreifen zu, der kaum einen Kilometer vor uns das erquickende Wasser des Scheriat el Kebire (Jordan) uns verkündete.

Nach zehn Minuten vortritten, da tauchten wir in den Schutz des Waldes. Mit Buschmesser und Beil in dem Dickicht eine Gasse bahndend, drangen wir, die Tiere am Halfter hinter uns herziehend, in das unglaubliche Wirrwarr von Schlinggewächsen und Dornenbüschen unter dem schattigen Dache von Platanen, Feigen und Pinien ein. Umgabelt von buntenfarbigen Schmetterlingen und smaragdnen glänzenden Starabäcken, ließen wir uns noch sorgfältiger Prüfung der Lagerstätte im Schutze einer Tamariskengruppe zum Imbiss nieder, den meine Frau uns, das heißt mir und dem beduinischen Diener, den uns begleitete, reichte um Hunger und Durst durch brotartige Matzen etwas Antilopenfleisch, die Ueberreste einer gebratenen Hensentaube, Bananen und einem kleinen Quantum mit gefochtem Wasser verdünnten Jassawettes zu stillen. Dann überquerten

WEIHNACHT.

*Kling' wieder auf, du heiligstes der Feste,
Breit' weit die Sternenschwinge, stille Nacht!
Verlösche du des schalen Alltags Reste,
Halt wieder über deinem Volke Wacht!*

*Wir brauchen dich, du Licht der Höhe,
Da unser Herz mit tausend Schmerzen geht,
Wir brauchen dich für feiges Ach und Wehe,
Für uns're Welt, in der nichts fest mehr steht.*

*Bau wieder deine gold'nen Himmelsstraßen
Tief in den Lärm der wirren Menschengassen,
Du Licht, am das der Atem Gottes wehlt!*

Ludwig Bäte.

wir bei der Furt el Helu den Jordan und sprengten in der staubigen Wüste des Chor dem Toten Meere zu, dessen verdampftes Wasser eine Wolke grautrübigen Dunstes bildete, über der im klaren Vetterblau Störche und Kraniche mit trägem Flügelgeschlag hin- und herzogen.

Wir durchquerten rasch dieses interessante Gebiet, das ich schon vor Wochen besucht und besagt hatte, denn es stand uns noch ein langer Ritt von sieben Stunden bevor, ehe wir unser Ziel, Bethlehem, erreichten. An Weihnachten das Wunder geschah, wir wollten Weihnachten in Bethlehem feiern. Wenn wir uns besinnen, so konnten wir bei Sonnenuntergang dort sein, wohin uns alle unsere Gedanken leiteten.

Vorher aber galt es noch einen beschwerlichen Ritt durch das wüste Gebirge Juda. — Eine Stunde verging, da klapperten bereits die Hufe unserer emsigen, Klettergewohnten Tiere auf dem glühenden, graubraunen Fels. Steriles Gestein überall um uns her, wohin auch der suchende Blick irrt. Alles tot und faul. Kein Baum, kein Strauch, kein Gras, kein Kraut. Selbst nicht einmal eine jener riesigen Getoedeböden hülste über das heiße Gestein. — Es geht bergan. Ein schwindelnder Pfad, kaum zwei Meter breit, zieht sich auf bröckelndem Sand an der nackten Wand langsam empor. Rechts himmelanstrebender Fels, links eine Abgründigkeit mit Geröll und Sonnenglut und Tod. Ein falscher Tritt, — und das Leben ist vernichtet. Kraftvoll hält die Faust den Fels, den sicheren Tritt des Tieres lenkend. Der Schweiß rinnt aus allen Poren. Da rollen bröckelnde Steine zu Tal. Die Gefahr wächst. Gleichmütig stoßen wir aus dem mit bunten Perlen und leuchtender Stiderei geputzten Sätteln. Reuevoll klimmen wir bergauf. Die entlasteten Tiere folgen uns wie treue Hunde nach. So wird das Hochplateau erreicht. Und nun geht es auf der fast flachebenen Fläche mit verhängten Felsen dahin. Doch bald hemmt ein Abgrund den Lauf der erschlappend zurückkehrenden Tiere. Das suchende Auge erspäht eine regenrinnenartige Vertiefung. Wieder geht es zu Fuß, mehr rutschend als marschierend, hinab, bis die heiße Talsohle erreicht ist. Dann führt der Weg, wenn man von einem solchen überhaupt noch reden darf, über ein Trümmerfeld lach empor, das mit Leichtigkeit der Tiere emporer Fleisch anzusehen.

Plötzlich zeigt sich uns ein sonderbar uralters Bau, gleich einem Schwalbennest an den nackten Fels geklebt, das von Euthymius im fünften Jahrhundert errichtete Kloster Mar Saba. Bald umfängt mich — Frauen dürfen den heiligen Ort nicht betreten und müssen draußen vor dem Tore warten — der weite Klosterhof, in dem, an den Fellen mit Ketten gekettet, eine uralt Palme sich stolz emporreckt, die Sabas ungefähr 430 selbst gepflanzt haben soll. Nach kurzer Rast und frugalem Mahl streben wir weiter, Bethlehem entgegen.

Wieder Wüste, Leere, Oede um uns her, nur Stein, totes Geröll, kein Leben. — Klappernd gleiten die schweren Hufe der Tiere über das zasselnde Geröll, bergauf, bergab, in steinigem Talern dahin, über freie Hochplateaus hinweg. Immer weiter nach Nordwest, der heiligen Stadt entgegen.

Die Sonne neigt sich zur Rüste. Ibrahim, der Diener, spricht fromm sein Abendgebet und preist Allah und Muhammed, den Propheten. Die Christen jenseit der Taufe ein in der Jahrtausende Vergangenheit. Ein wunderbar eigenartiges Gefühl nimmt die Sinne gefangen, wenn der heilige Abend sich auf die Steinwüste Juda niederlegt und Bethlehem, das weihnachtliche, nicht mehr fern ist.

Rasch geht in den Tropen der sichte Tag zur Neige. Schon steigt der Mond im Osten empor. Im Tale der Hirten, vor Bethlehem ziehen wir unseres Weges. Nach kurze Zeit wird hinabziehen in das Meer der Ewigkeit — und wir stehen vor Bethlehem. Das ist das große Schöne jenes Abends in unserer Brust. Weiß bricht sich des Mondes Glanz an den Mauern der Häuser, die sich dort drüber über die bebenden Hügel verteilen. Betlehem! Und darüber wölbt sich staubblau der Tropenhimmel mit der wunderbaren Nacht seiner glänzenden Sterne, und erstreckt ihr von hier aus dieses letzte Mittel, wenigstens heiliger Abend — über Bethlehem, über der Wüste Juda und in unseren Seelen, in denen es demütig und doch wieder voll erhabener Freude aufsteht: „Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Steen Steensen-Blicher:

Die drei heiligen Abende

Eine Räubergeschichte aus Jütland.

Viele schöne Erzählung spielt noch zur Zeit der Reformation in der Gegend der Bauern. Steen Steensen-Blicher (1782-1849) hat heute noch als weihnachtliche Schriftsteller Dänemark. Er lebte als armer Dorfpauper mit zahlreichen Kindern gezeichnet meist in dürftigen Verhältnissen. Sein Meisterwerk ist: „Die Kindstou“ (Die „Kindstube“), d. h. ein Vokal, wo sich die Dorfbewohner versammeln um Stühle zu striden und sich dabei Geschichten erzählen genau wie in unseren deutschen Erzählungen. Aus diesen jütlandischen Erzählungen sind auch die nachfolgende Erzählung entnommen.

Osteraabend.

Silblich von „Snabeshof“, wo in den alten Zeiten der jütische Vanthing tagte, liegt eine Gegend, die „Lannet“ heißt. Hier lebte vor vielen hundert Jahren ein Bauer, der Jb genannt wurde. Wie seine Frau hieß, weiß ich nicht, aber er hatte eine einzige Tochter, die Maren hieß, und in den Gesprächen der Bauern der Umgebung Ma-Jbs genannt wurde. Sie soll groß und stattlich gewesen sein, wie die jütischen Bauernmädchen sind, und wo sie sich bilden ließ, sahen die jungen Männer hinter ihr her. Aber sie sah nur nach einem, nach Sejer. Der war auch einziger Sohn, und sein Vater hatte sein Haus auch in Lannet.

Da ereignete es sich, daß einen Tag vor Ostern ein Mann zu Jb kam. Er trug Bauerntracht, war gut gewachsen, kräftig und breit und schien um die dreißig herum zu sein.

Keiner von Jbs kannte ihn, aber er erzählte, daß er Waldläufer gewesen sei, daß er eben den Hof des Vaters in Lehn bekommen habe und nun nordwärts wolle, um Torf zu holen. Silberstücke hatte er an Rod und Weite, so daß man sehen konnte, daß er kein Landstreicher war. Sie gaben ihm zu essen und zu trinken und man schmaute über dies und jenes.

Da sagte er zu Jb und schmunzelte dazu: „Meine Mutter wird alt und ich muß bald sehen, eine andere „Bauerin“ zu bekommen, könnt Ihr mir nicht ein tüchtiges Weibervolk lagern? Geld ist Nebenache, wir kommen schon aus, aber sie muß ein Paar Hände mitbringen, die zugreifen können — na, und alt soll sie natürlich auch nicht sein.“

Jb stellte sich dumm, er traute sich hinterm Ohr und meinte: „Ja, so was wächst ja auf unsern Haidehügeln nicht jeden Tag.“ er schielte zur Tochter hinüber und grinste verstockt. Aber die Tochter konnte diese Art Schmaut nicht leiden und besann sich plötzlich darauf, daß sie draußen zu tun habe.

Da der Mann nun aufbrechen wollte, fragten sie ihn, wie er hieß. „Wahrhaftig“, lachte er, „mein Vater hieß Ole Brotlos und mich werden sie wohl ebenso nennen.“

Dann ging er, aber als er ein Stück vom Hof gekommen war, trifft er Ma-Jb, die von Sejer zurückkam. Da sagte er zu ihr: „Bin kein Mann, der wie eine Käse um den heißen Brei herumgeht — ich bin um deinetwillen bei euch eingekocht. Pfingsten komme ich wieder, und bis dahin kannst du dir das überlegt haben. Bis dahin — leb wohl.“

Ma-Jbs war nicht froh über diesen Bemerker. Als sie in die Stube trat, setzte sie sich an das unterste Tischende, legte die Hände in den Schoß und seufzte so recht aus dem Herzen.

„Was soll das bedeuten?“, fragte der Vater. „Ich traue nicht diesem Waldläufer oder was er sonst ist“, antwortete sie. „Kann denn da nie was drans werden, daß ich und Sejer zusammentommen?“ — „Womit denn?“ sagte der Alte.

Und damit war das Thema ausdiskutiert. Vater und Tochter gingen an die Arbeit.

Ein wenig danach kommt Sejer. „Guten Abend alle zusammen“, sagt er.

Sie danken. „Nun gehe ich zur Herrschaft und spreche mit dem Herrn, denn das muß endlich ein Ende haben mit diesem „Knechtspielen!“

„Da kommt doch nichts heraus“, meint Jb, „der Herr kann dich nicht leiden und stecht dich höchstens unter die Soldaten.“ „Kann sein“, bleibt Sejer dabei, „aber einen Versuch will ich doch machen.“ Damit ging er. Als er am nächsten Tag nach Aunsberg geht, trifft er im Tore den Herrn selbst — Jörgen Marsvinn.

„Kommst du nun wieder nach deinem Hof?“, sagt der. „Du kriegst noch keinen, das hab' ich dir so oft gesagt.“

Und es sah so aus, als ob er ihm ein überlegen wollte, aber er kam auf einen anderen Gedanken und hub an, nicht wenig höflich: „Hör, da sind diese Räuber, die überall in der Umgebung plündern und die Leute totschlagen. Sie müssen ihre Höhle irgendwo hier in der Heide haben — wenn du sie findest und mir bringst, sollst du deinen Festbesrieb haben. Und sollst Ma-Jbs heiraten und noch einen Wagen mit 2 Pferden von Aunsberg dazu bekommen. Nun weißt du meine Meinung.“

„Gnade mir Gott, wie soll ich das machen?“ dachte Sejer und ging wie ein begoffener Pudel heim.

Er sah nichts an dem Abend und sagte Ma-Jbs kaum ein Wort, und sie wußte auch keinen Rat — so war es ein elender Heiligabend für beide.

Pfingstaben d.

Die Zeit verrann, wie sie es zu tun pflegt. Pfingsten kam immer näher, aber zwischen den beiden jungen Männern war es noch immer dasselbe. Nur immer nutzloser wurden sie.

Am Pfingstamstag ging Sejer zu Jb hinüber. Da stand Ma schon und machte sich feiertäglich zurecht.

„Guten Tag, Maren“, sagte Sejer, „wo willst du hin heute im Feiertagskleid?“ — „Mir ist“, antwortete sie, „als sollte ich doch einmal hinübergehen zur gnädigen Frau und sie bitten, ein gutes Wort für uns beim Herrn einzulegen.“

„Gut“, sagte er, „das ist eine Idee. Und ich kann ja mitgehen und drücken warten.“

Sie gingen also zusammen nach Aunsberg. Während sie in das Haus ging, setzte er sich auf den Prellstein an der Einfahrt. Da kam ein Holzwagen mit einem großen Eichenstamm, der in das Sägewerk sollte. Aber die Pferde davor waren so elend und ermattet, daß der Wagen kaum vom Fleck kam und dicht vor ihm völlig stehen blieb. Der Kutscher — es war ein Bauer — der das Holz als Fronarbeit hatte holen müssen — peitschte wie ein Wilder auf die Pferde ein, aber die konnten einfach nicht mehr. Der Waldbogt kam hinzu und schimpfte mörderisch, der Reitvogt hinterdrein, der noch mehr schimpfte, und zuletzt kam der wohlgeborene Jörgen Marsvinn und schimpfte wie nur ein Herr schimpfen kann und darf. Und alle fielen sie über den Bauern her, weil er mit so elenden Pferden zur Fron gekommen war. Ihr könnt mir aber glauben, es waren keine besten.

Sejer sitzt und sieht sich die Geschichte an, und ihn kam das Gelingen an, wegen all der Schimpferei über die doch so klare Geschichte. Das sieht der Herr und schreit ihn an: „Was sitzt du da und grinst?“ — „Nah, das bisschen Laß könnte ein Mensch allein waggischen, wenn er sich anstrengt“, spottete Sejer.

„Sobol Spann ab“, ruft der Herr dem Bauern zu. Und als das gemacht war, sagt er zu Sejer: „Nun nun mit dir! Und launst du den Wagen wegziehen, so sollst du das haben, was auf ihm liegt. Aber launst du's nicht, so sollst du eine Tour auf dem Holzpfad reiten.“

Der „Nitt“ auf dem Holzpfad hieß die Prügelstrafe in dem früheren Dänemark, weil die Prügelband die Form eines Vierdes hatte.

Da bereute Sejer seinen Spott und begann sich zu entschuldigen. Aber der Herr blieb dabei — eins von beiden. Er wollte ihn lehren, sich in seiner Gegenwart über etwas lustig zu machen.

„Ja“, zuckte Sejer schließlich mit den Schultern, „soll ich, dann muß ich.“

Er ging zum Wagen, nahm die Deichsel in die Faust, das Ziehtau über die Schulter, stemmte sich gegen den Boden und zog an, und siehe da, der Wagen folgte nach. Aber Sejers Holzschuhe gingen entzwei, so stemmte er sich in den Boden.

„Na, ein Schlappschwanz bist du nicht!“, sagte der Herr, „den Eichenstamm haust du dir verdient — aber dich selbst zu, wie du ihn nach Hause bringst.“ Sejer dankte, schickte den Stamm vom Wagen, setzte sich drauf und wartete weiter auf Maren.

Es dauerte eine verfluchte Weile, ehe sie sich bliden ließ, und froh war sie keineswegs.

„Gott sei uns armen Menschen gnädig“, schluchzte sie, „wir werden nie zusammen kommen.“

„Das sind schlimme Worte, die du von da drinnen mitbringst“, meinte Sejer. „Mir ist es mit dem Herrn hier draußen besser gegangen.“

„Nun sollst du hören, wie es mir ging. Wie ich die Treppe hinaufgekommen bin in den schmalen Gang, der zu dem Zimmer der Frau führt, kommt mir einer der Großen entgegen. Er sieht mich scharf an — ich konnte nicht an ihm vorbeikommen — und dann sagt er: „Du bist das schönste Mädchen oder Frau, was du eben bist, im ganzen Land. Höre, willst du nicht fleh zu mir sein?“ — Nein, sage ich, das kann ich nicht. — Pah, sagt er, wenn du willst, so launst du auch. Ich bin Baron, komm hierher am Abend, mein Diener wird dich erwarten und das übrige wird sich schon finden. — Nein, sage ich, das wäre Sünde, und dann habe ich auch schon einen Liebsten, und ihn betrüge ich nicht. — Da nahm er eine Handvoll Geld und zeigte mir das, aber ich ließ ihn stehen und schlüpfte zu der Frau hinein. Sie ließ auch mit sich reden, der Herr kam hinzu und sie waren beide recht freundlich zu mir. Aber da kommt dieser Baron herbei und hört zu, was sie sagen, und plötzlich beginnt er zu schimpfen: Sie sollen mich keinem anständigen Menschen geben, denn ich wäre ein liederliches Ding, er hätte mich eben auf dem Gang mit einem Diener küssen sehen. Der Herr und die Herrin glaubten ihm natürlich gleich, ließen mich gar nicht mehr zu Wort kommen, sondern halten mich und wiesen mir die Tür. Ich sollte ihnen nie mehr vor Augen kommen.“

„So ein — na ja, aber uns trügen sie doch nicht auseinander und wenn so viel Herren und Herrinnen in Kunsberg wären wie Laub an den Bäumen!“

Ma-Jobs seufzte, aber sagte nichts. Niedergeschlagen gingen sie nach Hause und nahmen dort Abschied.

Aber der arme Ma war noch keine Ruhe beschieden, als sie in die Stube ihrer Eltern trat. Da sah er nämlich, der Waldläufer, die Brotlos.

„Kommst du endlich, liebes Mädchen“, redete er sie an. „Na, hast du dir's bedacht?“

„Was?“, fragte sie mühsam. —

„Hast du's sogar vergessen, und es ist doch nicht länger her als jetzt Ostern! Du sollst doch mit mir ziehen. Und damit du siehst, daß ich dich nicht auf Wasser und Brot einlade, hier, das sollst du als Brautgabe erhalten.“ — Damit zog er eine mächtige silberne Halskette hervor, an der ein Herz aus demselben Metall hing — häßlich die gefasste, die getragene hat, so würdest du nicht wissen, wohin vor Ehre.“

Bei diesen Worten machte er ein so seltsames Gesicht, daß ihr grausete. Der Alte starrte und glaubte seinen eigenen Augen nicht zu trauen, aber zu sagen wußte er nichts.

„Na, willst du sie haben?“, fragte die.

„Nein“, stammelte das Mädchen und wollte hinaus, um Schutz bei ihrem Liebsten zu suchen. Aber der merkwürdige Werber griff sie bei der Hand und, den Schmuck mit der anderen in die Tasche steckend, sagte er: „Wenn ich das dritte Mal komme, wolle ich kein Nein hören!“

Und ohne weiter Abschied zu nehmen, verschwand er.

„Nun kommt der Junge mit den Käben“, sagte der Alte, nach draußen hörend. Ma-Jobs ging gehorsam hinaus, um die Tiere zu melken, aber sie sang dabei nicht, wie sie es sonst tat.

W e i h n a c h t s a b e n d .

In der Dämmerung am Christabend kam ein alter Landstreicher zu Jbs und bat um etwas in die Hand und ob er nicht die Nacht hier verbringen könne.

Na, sie sagten ja und wiesen ihn zum Badofen, der noch lauwarm war vom Weihnachtsstücken. Der Landstreicher kletterte da hinein und weiter hörten sie nichts von ihm.

Der Abend wurde spät, sie aßen süße Bräute wie an jedem Weihnachtsabend, gaben den Tieren die Abendmahlzeit, um darnach sich zur Ruhe zu begeben.

Als aber alles still war, trat der Landstreicher aus dem Ofen heraus, hob den Duerbaum der Hoftür weg und zog den Riegel zurück. Raum hatte er das gemacht, da strichen fünf stämmige Kerle durch den Hof in das Haus hinein — der Landstreicher mit ihnen, nun aufrecht und gar nicht elend und alt mehr.

Es sah schlimm aus für Jbs. Der Mann und die Frau bebten, denn sie dachten, das Ende wäre gekommen. Und da erkannten sie auch den vordersten und stärksten der Männer, es war der Waldläufer, der auf den Tisch hieb und ihnen befahl, das Beste, was da war, zum Schmaus aufzutragen.

Ma-Jobs, die auch mit ihren Eltern aus dem Bett geeßt war, wollte hinaus, um aufzutragen, aber der Waldläufer rief sie an: „Weißt du nur hier und laß die Alten das besorgen. Mit dir reden wir, wenn wir fertig gegessen haben.“

Und dabei grüßte er, daß die arme Maren zitternd auf einen Stuhl kam.

Aber Jbs hatte einen Hütejungen, der hinter dem Ofen in einer kleinen Vertiefe lag, so daß er von den Räubern nicht beachtet wurde. Der zieht sich heimlich ein Paar Strümpfe und ein Paar Hosen über und erwischt einen Augenblick, wo er mit Jb-Mutter, die etwas zu trinken holen will, hinausgeschlüpfen kann. Und die Beine in die Hand und rüber zum andern Hof, wo Sejer wohnt, war eins.

Sejer überlegte nicht lange.

„Nimm den süchtigen Gaul und jage nach Kunsberg“, sagte er, „sie sollen ein paar Knechte nehmten und so schnell wie möglich zu Jbs.“

Der Knabe laufe ab und Sejer schaute sich nicht, einen Dreischlegel zu ergreifen und rüber zu Jbs zu eilen.

Da saßen die sechs Schlagetots alle auf der langen Bank zwischen Tisch und Fenster, die schwere Eichentischplatte vor sich und trafen und joffen, was das Zeug hielt und erzählten der halbtoten Maren, was sie mit ihr machen wollten, wenn sie alles erst aufgegessen hätten.

„Was willst du hier“, schrien sie Sejer an, „du willst wohl dein Bauchfell aufgerissen haben?“

Damit erhoben sie sich und wollten ihm ans Leber. Aber er kam ihnen zuvor und packte die Tischplatte, ließ zu, sodas er sie mit dem Eigentisch an die Wand geklemmt hatte,

„Nun will ich sehen, ob nicht euer Bauch platzt“, höhnte er und schwang mit der Linken den Dreischlegel über ihren Häuptern, daß sie sich schielend duckten. Der Älteste versuchte zwar, ihm in den Arm zu fallen, bekam aber so einen Hieb über die Hand, daß er sie mit einem Weggeheul hinter die Tischplatte zurückzog. Da saßen sie alle stille wie die Mäuse und wagten sich nicht mehr zu rühren.

Jb hatte auch Mut bekommen und nahm eine kleine Art in die Hand und stellte sich drohend neben Sejer. Sogar Maren nahm einen Feuerhaken und hielt Wacht bei den eingeklemmten Stroichen.

Doch besonders behaglich war die Sache für keine Partei. Die Räuber dachten mit Schreden an das Ende, und Sejer wußte ja nicht, ob die von Kunsberg noch kommen würden, bevor seine Kraft erlahmte. Jb und seine Tochter aber waren in der peinlichsten Ungewißheit, denn Sejer konnte doch nicht verraten, daß ein Boot nach Kunsberg unterwegs war, sonst hätte die Räuber vielleicht doch noch verzweifelter Mut gepackt. Und sie waren sechs gegen zweiinhalb.

Endlich, endlich kam der Kunsbergmann mit sieben oder acht Knechten. Die waren nicht wenig erstaunt, als sie das Bild in der Stube sahen, aber sie begriffen schnell, als Sejer ihnen bedeutete, daß am Ofen keine, keine Striche hingen. Einer nach dem andern, mußten die Räuber nun hervorkommen, und wurden verknüpft wie ein Heubündel, das eine lange Reife machen sollte.

So wurde das noch ein schöner Heißgabend, umso mehr, als der Herr nun nicht anders konnte, als Sejer einen Hof auf der Stelle zuzufügen. Und als man auf der Folter den Räubern entlockt hatte, wo ihre Höhle lag, und darin einen schönen Vagen Gold und Silber fand, gingen Sejer und Ma nicht leer aus.

„Der starke Sejer“, wie man ihn darnach allgemein nannte und seine Frau aber lebten noch lange Jahre glücklich und zufrieden. Und an jedem Weihnachtsabend dachten sie daran, wie Sejer die Räuber doch erwicht hatte.

Es war am Heiligabend; die Botale am Hafen zu Emben, der alten See- und Handelsstadt an der Nordsee, waren wie ausgestorben. Nur im „Bremser Schlüssel“ war Leben, denn hier feierten heute die ledigen Teerjaden in ihrem Seemannsgement das Weihnachtsfest. Es war besonders starker Betrieb, und die Wirt wie Mäher hatten alle Hände voll zu tun, denn gestern war die „Frisia“, ein als Fregatte getarnter, bewaffneter Dreimaster unter preussischer Flagge, nach fast zweijähriger Abwesenheit von weiter, afrikanischer Fahrt wohlbehalten zum Heimathafen zurückgekehrt. Das große Schiff lag festgemacht im Vindhafen am Delft, die tiefen Räume seines runden Schiffleibes angefüllt mit Kostbarkeiten aus der jungen brandenburgisch-preussischen Kolonie in Nordafrika.

Es hatte jorden vom Turm des nahen Rathauses zehn Uhr geschlagen, als plötzlich der dicke Wirt auf den Stammtisch gestürzt kam und seinen Gästen zurief: „Der Wind ist plötzlich nach Nordwest umgesprungen. Um halb zwei soll schon Ebbe vorbei sein, aber das Wasser läuft gar nicht ab, und draußen am Deich wird Springflut erwartet.“ — Das wirkte wie eine Bombe am Tisch der Teerjaden, ganz besonders aber auf den eigentlichen Erzähler des Abends, Jan Klaaßen, den ersten Steuermann der „Frisia“. Der wollte den anderen Morgen in aller Frühe landeinwärts nach dem Dorfe Funnitz, im Ostfriesischen gelegen, wo sich seine Frau und seine beiden Kinder bei ihren Eltern befanden. Alles stürzte hinaus zum Seebeck, doch bis Mitternacht hatte sich der Sturm fast völlig gelegt, und da der Mond im letzten Viertel stand, hielten auch die Deichwächter die Gefahr für überwunden. Man begab sich allgemein nach Hause.

Eine Stunde später aber, gegen ein Uhr früh, erhob sich der Sturm aufs neue mit nie geahnter Gewalt. Und doch war dies die Stunde, in der nach Berechnung und nach Erfahrung die Ebbe ihren niedrigsten Stand erreicht haben mußte. Schon jetzt kam das Wasser über den Deich, gleich mannshoch, und war bald ein beladenes Schiff von etwa 60 Lasten über den Damm auf die Wiefe.

In der Stadt läuteten die Sturmglocken und riefen alle Männer auf ihre Posten. Jeder kannte sein Amt, denn dies war nicht der erste Kampf, der mit dem blanten Hans ausgefochten wurde. Nachdem die niedriger gelegenen Stadtteile rasch durch Einlegen von stets bereit liegenden schweren Balken abgeschlossen, Türen und Fenster verrammelt und die Fugen verkittet waren, stürzte die männliche Bevölkerung der Innenstadt mit Spaten und Hade zum Deich. Dort war aber schon jedes menschliche Ringen mit der wütenden See vergeblich, und bald hieß es: „Jeder helfe sich selbst und den Seinen!“

So weit hatte auch der Steuermann Jan Klaaßen ehrlich seine Pflicht und Schuldigkeit getan. Nun aber litt es ihn keine Minute mehr in der Stadt, er mußte unbedingt sofort nach Funnitz zu den Seinen. Aber wie hindommen? Es war Nacht, und das Land stand unter Wasser. Da kam ihm ein Gedanke, den er auch sofort in die Tat umsetzte; er stürzte an Bord der „Frisia“, machte mit Hilfe zweier Matrosen ein Boot flott, verließ es rasch mit dem Notwendigsten und verfluchte auf diese Weise das etwa zwei Stunden landeinwärts liegende Kirchspiel Funnitz zu erreichen. Es war dunkel, stürmische Nacht, und er konnte nichts weiter erkennen als die Ufer des alten Tiefs, das ihn aber dort hinjähren mußte.

Inzwischen war das Wasser schnell vorgedrungen. Von der Stadt lag nur noch der älteste Teil, der auf einer Warf aufgebaut war, über Wasser, und das ganze umliegende Land gleich einem tosenden Meere, in dem Mensch und Tier sich auf Dächern, Bäumen und in Booten zu retten suchten. Gegen drei Uhr morgens erreichte das Wasser das Kirchspiel Funnitz. Der alte Pastor war bereits im Glockenturm und zog selbst den Strang, um seine Gemeinde nach dem etwas erhöht liegenden Kirchlein zusammen zu rufen. Da kamen sie von allen Seiten, die Kinder und Greise in ihrer Mitte, alle nur mit dem Notwendigsten versehen. Das Jungvolk hatte noch rasch das Vieh losgeloppelt und mußte es dann seinem Schicksal überlassen. Das Wasser stieg weiter; wild brüllten die Tiere in den Wellen. Wohl reichte die Kirche noch aus, die ankommenden Menschen aufzunehmen; doch eudlich war sie bis auf den letzten Platz gefüllt. Der größte Teil der Gemeinde war hier mit Kind und etwas Habe versammelt und wählte sich in Sicherheit in dem notdürftig erleuchteten Raum. Auch Dina Klaaßen befand sich unter ihnen mit ihren beiden Kindern und dem alten Vater; denn der Nachbar Jens hatte energisch mit zugepackt. Voll schwerer Sorge ging aber der alte Pastor Dorbeer durch die Reihen seiner Gemeinde, denn er wußte, wenn das Steigen nur noch eine Stunde anhielt, würden alle verloren sein; seine

kleine Kirche würde solchem Ansturm nicht standhalten. Die letzte Hoffnung hatte er für den äußersten Fall auf die beiden draußen noch verankerten Rähne gesetzt, zwei alte, kleine Kanalboote, in denen aber höchstens die Kinder der Gemeinde untergebracht werden konnten. Als dann auch schon das Wasser in die Kirche einzudringen begann, bestieg der alte Seeforger die Ranzel, auf der er so viele Jahre seiner Gemeinde gepredigt, zu versuchen, die Kinder zu retten, da die Kirche nicht lange standhalten würde. Furchtbar wirkte diese Mitteilung namenslich auf die Mütter, aber schnell entschlossen umwickelte gleich eine nach der anderen die Kleinen mit allem, was zur Verfügung stand; die Männer hoben die Kinder auf und folgten ihrem Prediger auf dem einzig noch gangbaren Weg durch Wasser zu den Rähnen. Bald waren diese dicht gefüllt, so daß nur noch ein Platz für den begleitenden Votismus übrig blieb. Rasch wurde noch Proviant zugereicht, die Bootstufen gefestigt, und schon trieben die beiden Boote durch Wind und Wellen landeinwärts, dem dämmernden Morgen entgegen. Einen letzten Abschiedsgruß winkten die Kleinen den Zurückbleibenden zu.

Engel des Himmels, die es bekenntlich mit Kindern besonders gut meinen, haben auch diese gefährliche Fahrt begleitet und alle beschützt, so daß sie nach ungefähr zwölfstündiger Fahrt bei dem höher gelegenen Flecken Wittmund landeten, wohlbehalten, wenn auch in vollständig erschöpftem und fast erstarrtem Zustande. Sie wurden sofort von den Einwohnern liebevoll aufgenommen, erwärmt und gespeist; sie erholten sich auch bald, und nun entspann sich ein edler Wettstreit um die Verteilung der Kinder.

In der darauffolgenden Nacht landete auch Jan Klaaßen mit seinem Schiffboot in Wittmund. Er war über Funnitz hinweggefahren, hatte dort nichts als Trümmer und verendete Vieh treiben sehen und war nun in größter Sorge um die Seinen. Noch in derselben Nacht ermittelte er seine beiden Kinder bei dem Schulmeister des Ortes, wo sie in gelindem Schlafe, zusammen mit den Kindern des Hau es, das große Familienbett füllten. „Gott sei Dank!“ dachte Jan, „doch wenigstens die; aber wo ist Dina?“ Dies konnte ihm seiner beantwortet, und der Seemann litt es nun nicht lange in der warmen Stube. Er stürzte, wie er war, fort zum Boot, und dann ging es im Morgendämmer nach Funnitz. Aber bald mußte er das Boot seinem Schicksal überlassen, es sah auf Grund. Er arbeitete sich nun mühsam auf Fuß weiter zur Unglücksstätte. Hier traf er schließlich nur noch einen halberstarrten Auhjungen aus welchem Jan mit Mühe herausbrachte, daß Leute aus Gens eine Anzahl Frauen gerettet und mitgenommen hätten.

Am Spätnachmittage des zweiten Weihnachtsfesttages stand er im gänzlich erschundenen Zustande vor dem Seiner Gemeindehaus. Als er die Tür aufschloß, hörte er einen Jubelruf: „Jan, mein Jan!“ Seine Frau hing ihm lachend und weinend am Halse. Sie war ganz außer sich vor Freude, hatte sie doch erst vor einer Stunde von der Rettung ihrer Kinder erfahren. Nur ihren alten Vater hatte keiner retten können, er hatte sich geweigert, das Seiner Boot zu besteigen, da es bereits überfüllt war. — Dies war der einzige Bernmutsstropfen in dem Freudensbecher des Wiedersehens.

Als die Wittmunder am nächsten Tag die geretteten Kinder nach Funnitz zurückbringen wollten, stellte sich heraus, daß mehr als die Hälfte der Einwohner umgekommen war; mit ihrem alten Prediger in der Mitte waren sie den Wellen zum Opfer gefallen. Da nahmen die braven Wittmunder die verwaisten Kinder sämtlich wieder mit nach Hause.

Siegfried von Vegesack: Baltische Weihnacht.

Wenn die Wintermorgen immer dunkler wurden, Regen und Delflampen durch das finstere Haus flackerten, und der alte Jucker, der Denfhetzer, wie ein Gelpenst auf bloßen Füßen den endlosen Korridor entlang schlief, ungeheure Birkenzweige abrub und die Flammen schürte, daß es durch das ganze Haus prasselte, — dann war Weihnachten nicht mehr fern.

Überall wurde am Abend getuschelt und geflüstert, plötzlich eine Tür verschlossen oder ein rätselhaftes, schmerzhaftes Geräusch lautlos im Dunkeln vorübergetragen. Das ganze Haus roch nach Pfefferkuchen, nach Sirup, Marzipan und gelben Saffrankeln. Karolchen eilte mit hochroten Backen und pernem Schülsseln zwischen Schafferei und Badzimmer hin und her, gab Mandeln, Rosinen und Korinthfen aus und prüfte den Sirup, ob er in der Luft schon jähre Fäden zog und die Nagelprobe bestand.

Im Saal aber, um den großen runden Tisch, wurden kleine Tannenzapfen und Walnüsse mit Schaumpapier verpackt, große bunte Äugeln mit neuen Schmitthen versehen, gelbe Wachsterezen in die Baumleuchter hineingedrückt, Ketten aus Goldpapier geflochten und föhliche Rosen aus buntem Seidenpapier geschnitten und mit einem klebrigen Bonbon in der Mitte aufzuklempfen geistert — diese waren für den „Leutebaum“ in der Geseinde stube bestimmt.

Und dann kam die Dämmerstunde, wenn man mit plattgedrückter Nase an der Fensterheibe hoekte und zum Wald hinauspähte, — „ob sie schon kommen?“ Es wurde dunkler und dunkler. Schon stolperte der alte Indril mit einer Fieder über den Hof zum Viehstall, — da plötzlich tauchte ein Pferd rüden aus dem Schnee, und etwas kam schwer über den harten gefrorenen Weg geschleift: ein ungeheurer schwarzer Baum taumelte am Fenster vorbei, und Vater und die Brüder gingen wie Gelpenster hinterher. Dann wurde die große Haustür aus den Angeln gehoben, — ein schneidender Wind wehte bis in den Saal hinein, es wurde an Striden gezogen, gedämmert und mit dem Veil geschlagen, dann ein Ruck, — und der Nietenbaum stand da, dunkel und eiskalt, als wäre der Wald selbst in das Haus eingetrochen.

Am anderen Morgen, wenn die breiten Zweige allmählich aufstauten und sich senkten, Eis- und Schneeklumpen auf das Parkett niedertropften und der ganze Saal nach Katz und Tannennadeln duftete, dann begann das Schmelzen. Auf Stühlen und auf Leitern drang man in das Dickicht der Wäste. Die goldenen Tannenzapfen und Walnüsse auf, die dunkelrot, tiefblauen, grünen und silbernen Äugeln, die himmelnden Glöckchen und Sterne, bereitete das schimmernde Christbaum aus spannte die Goldketten von Zweig zu Zweig. Und zuletzt, wenn alles fertig war, wenn auch die unzähligen Wachsterezen ritlings auf den Wästen saßen, — dann kam das Allerheiligste, die „Engelgruppe“, die Mutter selbst anlegte. Lauter althergebrachte, jedes Kind hatte seinen, und in der Mitte schwebte ein toller Wachengel mit einer weißen Fahne, auf der in ein Goldbuchstaben die Weihnachtsbotschaft strahlte: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Und dann, nach dem Mittag, schellten draußen vor der Beranda die vielen Schlittenglocken. Did verpackt, daß man sich kaum rühren konnte, stolperte man hinaus: Mutter und die jüngsten in die veredelte Kibitze, Vater und die Ältesten nach in die offenen Einspännerchiffen. Die alte Karlin brachte noch schnell eine glühende Wärmflasche, die in einem Meer von Fellen unter Mutters Füßen verankert wurde, dann knallte der alte Matz mit der Peitsche, die drei Pfelschimmel, das eine spitzegepant, zogen an, und mit hellem Glöckengeläut flogen die Schlitten knirschend über die frostglatte Bahn zur Kirche.

einander. Die Besitzer waren Kleingutsbesitzer, und Fedor Pawlitsch Kuslanjew gehörte zu den ärmsten: er besaß nur drei Hufe und etwa ein Dutzend Hühner. Doch da man ihn ständig zu verschiedenen Posten wählte, gelang es ihm, ein kleines Vermögen zu ersparen. Bei der Befreiung der Bauern bekam er als Kleinbesitzer eine Entschädigung und konnte bei Weiterbewirtschaftung seines Anteils sich von Tag zu Tag durchschlagen.

Maria Sergejewna heiratete ihn erst lange Zeit nach der Bauernbefreiung und wurde schon nach einem Jahr Witwe. Beim Umreiten seines Waldreviers scheute Fedor Pawlitschs Pferd vor etwas und warf ihn aus dem Sattel, so daß er beim Fallen sich den Schädel an einem Stamm zerhackte. Zwei Monate später betam die junge Witwe einen Sohn.

Das Leben Maria Sergejewnas war mehr als bescheiden. Sie hatte das Feld den Bauern vermietet und sich nur den Hof mit einem Garten und einem Stück Erde für den Gemüsebau gelassen. Das Leben floß geräuschlos dahin. Not fühlte man nicht; Holz und die wichtigsten Gebrauchsgegenstände waren eigene, nach Gekauftem fühlte man kein Bedürfnis. Die Dienerschaft lobte: „Ein Leben wie im Paradies!“ Und auch Maria Sergejewna selbst hatte ganz vergessen, daß es noch ein anderes Leben gab, das sie nur im Vorbeigehen aus den Fenstern der Pension gesehen hatte, in der sie erzogen wurde. Nur Sereja störte manchmal ihre Ruhe. Zuerst entwickelte er sich gut, begann jedoch schon mit sieben Jahren eine krankhafte Empfindlichkeit zu zeigen. Er war ein aufgeweckter, stiller aber schwacher und kränklicher Junge.

Jetzt nach der Rückkehr aus der Kirche, beim Tee, sagte sich Serejas Aufregung nicht. „Mutter, ich will nach der Wahrheit leben!“ sagte er.

„Gut, Liebling, die Wahrheit ist die Hauptsache im Leben,“ beruhigte ihn die Mutter: „nur ist dein Leben noch weit vor dir. Die Kinder leben nicht anders, und können auch nicht anders leben, als nach der Wahrheit.“

„Nein, ich will nicht so leben. Väterchen sagte, daß, wer nach der Wahrheit lebt, muß den Nächsten vor Ungemach schützen. So muß man leben, und nicht wie ich! Als man neulich dem armen Iwan die Kuh verkaufte — habe ich ihn denn beschützt? Ich quide nur zu weinte.“

„In diesen Tränen liegt eben deine Wahrheit — die Kindes-Arbe. Du tonnest nichts anderes machen. Man nahm ihm die Kuh nach dem Geseß, für Schulden. Es gibt ein Geseß, daß jeder seine Schulden bezahlen muß.“

„Aber Mutter, Iwan konnte doch nicht bezahlen. Er wollte ja, aber er konnte nicht. Auch Njanja sagt: Armer als ich haben wir im ganzen Dorfe niemand. Wo ist denn da die Wahrheit?“

„Ich wiederhole dir, es gibt ein Geseß, und den Geseßen müssen wir alle folgen. Du denke lieber an das Lernen — dort ist deine Wahrheit. Kommst auf das Gymnasium, sei fleißig, betrage dich gut — da wird es heißen, daß du nach der Wahrheit lebst. Ich liebe es nicht, wenn du dich so aufregst. Väterchen sprach allgemein, und du legst es sofort auf dich um.“

Doch Sereja gab nicht nach. Er lief in die Küche, wo die Hausleute sich um diese Zeit zum Festtagstee versammelten. Die Köchin Stepanida arbeitete am Ofen. Der Duft von Braten und Gebäckern erfüllte den Raum.

„Njanja, ich werde nach der Wahrheit leben!“ erklärte Sereja.

„Sieh mal an!“ scherzte die Greisin.

„Nein, Njanja, ich geb dir das Ehrenwort! Ich werde für die Wahrheit sterben, und mich nicht der Unwahrheit beugen!“

„Ach du Liebling meiner, was dir im Köpfchen herumgeht!“

„Hast du denn nicht gehört, was Väterchen in der Kirche predigte? Für die Wahrheit muß man das Leben lassen — das ist in den Kampf muß jeder für die Wahrheit gehen!“

„Belannte Geschichte. Dazu ist die Kirche gegeben, um darin von gerechten Sachen zu hören. Aber du, Liebling höre — höre, aber selber denke auch!“

„Nach der Wahrheit muß man mit Vorsicht leben“, erklärte würdevoll der Necht Gregorij.

„Weshalb, zum Beispiel, trinten wir mit der Mutter den Tee im Speisezimmer, und ihr in der Küche? Ist denn das Wahrheit?“ eiferte Sereja.

„Wahrheit oder Unwahrheit, Brauch ist es seit alters her.“

„Du, Sereja Fedoritsch, hör mal“, mischte sich Gregorij wieder ein: „wenn du groß wirst, kannst du es halten wie du willst, im Zimmer oder in der Küche sitzen. Solange du aber noch klein bist, sage mit dem Mütterlein — eine bessere Wahrheit wirst du für deine Jahre nicht hören!“

Ein minutenlanges Schweigen entstand. Sereja wollte scheinbar noch etwas entgegnen, aber die Einwürfe Grischas waren so gutmütig, daß er schwankte.

„In unserer Gegend — unterbrach Njanja die Stille —, woher wir mit dem Mütterlein kommen, lebte der Gutsherr Rastochnikow. Zuerst genau wie die andern, wollte er plötzlich nach der Wahrheit leben. Und was war das Ende? Er verkaufte das Gut, verschleuderte das Geld den Armen, und war wandern gegangen... Seit her hat niemand was von ihm gehört.“

„Ach, Njanja, was für ein Mensch!“

„Uebrigens hatte er einen Sohn in Petersburg im Regiment“, fügte sie hinzu.

„Der Vater hatte das Gut verschleudert, und der Sohn ist bei nichts geblieben... Ihn mal fragen, ob die Wahrheit des Vaters gut war?“ entschied Gregorij.

„Hatte der Sohn denn nicht eingesehen, daß der Vater nach der Wahrheit gehandelt hat?“ setzte sich Sereja ein.

„Das ist es eben, das Nichteingesehen! Weshalb denn, sagte er, leide er mich in das Regiment, wenn ich jetzt nichts habe, wovon zu leben?“

„In das Regiment... nichts wovon zu leben...“ wiederholte Sereja mechanisch Gregorij's Worte, verwirrt durch diese Gegenüberstellung.

„Auch ich kenne einen solchen Fall“, fuhr Gregorij fort: „von diesem selben Rastochnikow redete sich in unserm Dorfe ein Bäuerlein an, Martin hieß er. Verleifte auch alles Geld unter die Armen, ließ nur ein Hütchen für die Familie, nahm einen Sad über die Schulter, und eines Nachts — weg war er. Hatte nur scheinbar vergessen, den Pakt zu ordnen. Wurde nach einem Monat in der Etappe nach Hause geschickt.“

„Warum? Hatte er denn Schlimmes getan?“ entgegnete Sereja.

„Schlimmes oder nicht, davon rede ich nicht, nur davon, daß man nach der Wahrheit auch mit Verstand leben muß. Ohne Pakt darf man nicht gehen — da legt der Hund.“

Der Tee war zu Ende.

Gegen zwei Uhr erschien der Vater Pawel mit der Frau. Väterchen, ich werde nach der Wahrheit leben! Ich werde für die Wahrheit in den Kampf gehen!“ begrüßte Sereja die Angekommenen.

„Sieh mal an! Drei Käse hoch, und will schon in den Kampf!“ scherzte Väterchen.

„Und wie soll man leben?“

„Nach der Wahrheit. Wenn du erst groß bist, wirst du die Wahrheit in vollem Umfange verstehen, vorläufig genügt dir die Wahrheit, die deinem Alter angemessen ist. Liebe die Mutter, ehre die älteren Leute, lerne fleißig, sei bescheiden — das ist dir deine Wahrheit.“

„Aber die Heiligen... Sie sagten selbst...“

„Waren auch heilig. Für die Wahrheit muß man auch leiden können. Doch für dich ist es noch zu früh, daran zu denken.“

„Heilige... Scheiterhaufen...“ flötete Sereja verwirrt.

„Genug!“ rief ihm ungeduldig Maria Sergejewna zu. Sereja wurde still, blieb aber während des ganzen Mittagessens nachdenklich. Die gewöhnliche Unterhaltung über Bauernangelegenheiten begann. Geschichten folgten auf Geschichten, und es war nicht immer herauszuhören, daß die Wahrheit in ihnen triumphierte. Eigentlich gab es da weder Wahrheit noch Unwahrheit, sondern es war das gewöhnliche Leben, in allen den Formen und Gestalten, wie es uns stündlich begegnet. Sereja hatte solche Gespräche schon unzählige gehört, aber sie hatten ihn niemals besonders erregt. Doch an diesem Tag war in sein Wesen etwas Neues gekommen, was ihn aufschaltete und unruhig machte.

„Hilf!“ nützte ihn die Mutter, als sie sah, daß er fast nichts verzehrte. Er beugte sich über den Teller, versuchte zu essen und schluckte plötzlich auf. Alle sprangen von ihren Plätzen und umringten ihn.

„Schmerz das Köpfchen?“ erkundigte sich die Mutter. „Schmerz“, antwortete er mit schwacher Stimme. „Geh dann. Leg dich hin. — Njanja, bringe ihn ins Bettchen!“

Man brachte ihn zu Bett. Das Mittagessen wurde auf einige Minuten unterbrochen, weil Maria Sergejewna nicht ausgehalten hatte, und Njanja gefolgt war. Bald kamen beide zurück und erklärten, daß Sereja eingeschlafen sei.

„Wenn er ausgeschlafen hat, wird alles vorbei sein“, beruhigte Vater Pawel.

Der Kopfschmerz verging jedoch nicht. Zum Abend zeigte sich Fieber. Sereja sprang in der Nacht mehrmals auf und scharrte mit den Händen um sich, als wollte er etwas greifen.

„Martin... in der Etappe... für Wahrheit... was ist das?“ lallte er aus dem Schlaf.

„Von welchem Martin redet er?“ hauchte die Mutter. „Erinnern Sie sich, bei uns auf dem Dorfe war ein Bauerlein, hieß so... Verließ sein Haus im Namen Christi. Vorhin hatte Gregorij in Serejas Anwesenheit davon gesprochen.“

„Nichts als Dummdheiten spricht ihr!“ gurrte Maria Sergejewna. „Man kann das Kind bald nicht mehr in die Küche lassen.“

Am nächsten Morgen nach der Frühstücksmesse fuhr Vater Pawel selbst in die Stadt nach dem Arzt. Diese lag vierzig Kilometer entfernt, so daß man ihn nicht vor Abend zurückwarten durfte. Und auch der Arzt war ein ganz alter, ausgebeuteter, wußte keine andern Mittel als Opodeldot anzuwenden, den er äußerlich und zum Einnehmen gab.

Nachts gegen elf kam er schließlich, den Puls, erklärte: „Fieberchen!“, befahl den Patienten mit Opodeldot einzureiben, und gab auch zwei Pillen zu schlucken. „Sie werden sehen“, sagte er würdevoll, „der Opodeldot wird das Fieber wie mit der Hand wegnehmen!“

Man gab ihm zu essen und legte ihn schlafen, während Sereja sich die ganze Nacht umherwarf und wie im Feuer brannte.

Einige Male weckte man den Arzt, aber er wiederholte nur die Kur mit dem Opodeldot und beteuerte, daß dieser zum Morgen alles wie mit der Hand wegnimmt.

Sereja redete irr. Er wiederholte im Fieber: „Jesus... Wahrheit... Rastochnikow... Martin...“ und fuhr fort mit den Händen umherzustasten, wiederholend: „Wo? Wo?“ Gegen Morgen endlich beruhigte er sich und schlief ein.

„Gehen Sie!“ sagte der Arzt und fuhr weg, indem er sich auf Patienten, die in der Stadt warteten, berief.

Der ganze Tag verging zwischen Bangen und Hoffen. Solange es draußen hell war, fühlte sich der Kranke besser, aber die Schwäche war so groß, daß er fast gar nicht sprach. Mit dem Eintritt der Dunkelheit begann der Puls schneller zu schlagen, und das Fieber stieg von neuem. Maria Sergejewna stand händerringend am Bettchen und mühte sich vergebens, in wortlosem Entsetzen etwas zu begreifen.

Man ließ den Opodeldot. Njanja legte ihm Essigkompressen auf den Kopf, legte ihm Senfpflaster zu, gab ihm Lindentee zu trinken, kurz: sie gebrauchte alle Mittel, von denen sie gehört hatte und die zur Hand waren.

Am Abend begann der Todeskampf. Um acht Uhr ging der Vollmond auf und durch die Fensterstoren, die man in der Aufregung nicht dicht geschlossen hatte, bildete sich an der Wand ein heller Fleck. Sereja richtete sich auf und streckte ihm die Hände entgegen.

„Mutter“, lallte er: „Guck! Ganz in weiß... Jesus... Wahrheit... Ihn nach... zu ihm...“ Er fiel auf das Kissen zurück, schluckte kindlich auf — und starb.

Die Wahrheit war vor ihm aufgeblüht und hatte sein Wesen mit ihrer Seligkeit durchdränkt, aber das ungehärtete Herz des Knaben hatte den Ansturm nicht aushalten können und barst.

(Aus dem Russischen übertragen von Michael Charol.)

Georg Hirschfeld:

Die fremde Stadt

Studien hatten ihn in diese alte Stadt geführt, und zufällig fiel das Weihnachtsfest in die Tage. Ganz zufällig. Das war ihm erst heute am Morgen des Vierundzwanzigsten eingefallen. Es hatte ihn seltsam erregt. Ein heimlicher erschien er sich selbst und nicht wie einer, der die Heimat aus eigener Schuld verloren, sondern sie durch fremde niemals besessen.

Es war so kalt und ungemütlich in dem Hotelzimmer — er mußte fort. Die vielen laubigen Folianten, in denen er lange geblüht, ohne recht zu wissen, was sie ihm sagen sollten, ließ er liegen und eilte die Treppe hinunter. Unten am Portal übergab ihm der Portier ein Briefchen. Albert erschrak und merkelte vor sich hin, indem er das Couvert aufriß: „Nur keine Einladung.“ Aber er hatte es richtig getroffen: Es war eine Einladung zum heiligen Abend, die ihm sein einziger Freund in der fremden Stadt, der Justizrat Böding, geschickt hatte. Aus der Liebesstimmung des heutigen Tages war sie geschrieben und zum Schluß mit ein m kleinen Briefchen versehen, um nur jede sentimentale Regung in Albert von vornherein zu unterdrücken. Albert stand, den Brief in der Hand, und überlegte. Keine herzliche Menschen waren es, das Ehepaar Böding, und der Weihnachtsabend bei ihnen mußte sicher die goldigste Stimmung haben. Doch er fürchtete sich davor. Er sah ein fremdes Glas und sich selbst zu Gast. Das

konnten ihm am Abend auch die winterlichen Strahlen geben, wenn er nach seiner Gewohnheit stillschlagenden Herzens an den dunklen Häusern entlang schritt, aus deren Fenstern ihn die brennenden Bäume wie ferne Kinderträume grüßten. Was bedeutete denn schließlich dieser Abend? Wer die tiefe, mahnende Stimme der Liebe nicht immer und immer durch den Alltagslärm des Daseins tönen hörte, wer sich der einen großen Forderung Gottes sein ganzes Leben lang verschloß, der durfte auch an diesem Abend nicht mit feuchtem Knie und eitlem Herzen das Licht der Verheißung schauen. Nein. Er wollte den kindlichen Rest in seiner Seele endlich töten, ganz ernst, ganz tief die Wahrheit des Festes täglich an sich erfahren.

Es dunkelte schon, als er auf die Straße hinaustrat. Fester, bläulicher Schnee lag auf dem Bürgersteig und auf den Dächern, am Himmel funkelte der Abendstern. Die trodene Dezemberkälte ließ die feierlich erregten Menschen schneller an ihm vorbeistreichen. Albert lenkte unwillkürlich den Blick, wenn er den verkommenen Augen der mit Geschenken Beladenen begegnete. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so einsam gefühlt. „Hampelmänner! Hampelmänner!“ klang es in sein düsteres Sinnen. Die kleinen Verkäufer, die mit roten Kägen nur an das Geschäft der Eltern und nicht an ihre Beförderung denken durften, häupten, vor Kälte zitternd, immer noch einem Fuß auf den anderen. Als Albert diese armen Geschöpfe sah, fühlte er plötzlich mehr Verbundenheit zu ihnen als zu den reichen, glücklichen Kindern, denen bald soviel, so wunderbar viel an Gaben und Güte zufallen sollte. In schnellem Entschluß trat er hin und lauschte den Schreihäfen, wie seine Äbicht merkte, ihn sofort umdrängten, sämtliche Hampelmänner ab. Er mußte sich vor der dankbaren Horde, die von einer ungeheuren Lustigkeit ergriffen wurde, in eine stille Seitenstraße schieben.

Bitter lachend hältte er den ermostenen Schah in ein Zeitungsbild und schob das Paket unter den Arm. Freude hatte er heute schon bereitet und wurde dafür sicher für verrückt gehalten. Und doch — die brennende Liebessehnsucht, die eine ganze törichte Kinderwelt umarmen mochte, wuchs in ihm. Es gaultete ihm in der dunklen Stille vor, was er am meisten gefürchtet hatte: eigene Weihnachtserrinerungen. Zerrennen, vorbei — in alles. War es denn wirklich einmal da? In ihm gewiß — in seinem Bruder, in seiner Mutter. Aber sein Vater? Auch sein Vater war ihm an diesem Abend anders als sonst erschienen, denn wenn der häßliche Alltagsstempel der Eltern, den sie vor den entsetzten Augen der Kinder führten, sich auf wenige Stunden, so lange der Weihnachtsbaum brannte, gelegt hatte, dann war seine kindliche Seele dankbar gewesen, o, so dankbar — bis zum nächsten Tage, wo der Vater die Feierstimmung wieder bereute und das zart sich anwende Band brutal zerriß.

Albert war in seinen Träumereien bis an eine Straße gekommen. Hier blieb er stehen, indem er zu den schwarzen, verschimmenden Baumgruppen des jenseitigen Ufers hinüber sah. Bitter wuchs von neuem in der kalten Einsamkeit das scharfe Gefühl des Verlorenen und die Besessenheit in seiner Seele. Je mehr die Kinder herangewachsen waren, desto weniger Bedeutung hatte das Weihnachtsfest für die Eltern, und zwischen ihnen klaste bald ohne Ausnahme der fürchterliche Riß. Die Mutter gerach daran und resignierte, der ältere Knabe wurde krank und starb, der Vater verkehrte wie ein Fremder, der sich nur bedenen ließ, im eigenen Hause. Albert aber, auf seiner freien, harten Künsterlaufbahn, löste sich allmählich von der alten Umgebung, indem er große Reisen machte und lange in der Fremde blieb. So war es gekommen, und so war er allmählich allein geblieben. Nur die Mutter grüßte ihn noch, wo auch immer er sich aufhielt, wie ein ferner Stern.

Er fürchtete sich davor, in die Stadt zurückzukehren. Was blieb ihm übrig? Er wandte sich wieder dorthin, wo er gekommen war. Und als er den Straßen wieder zuschritt, mo jetzt nur vereinzelte Wanderer sich zeigten, da blieb er unwillkürlich wie gebannt und mit klopfendem Herzen stehen. In jedem Hause, in jeder Wohnung leuchtete es und rief nach ihm. Er sah sie förmlich, die Liebenden und geliebten Menschen, er fühlte den alten, wunderbaren Zauber, den er eben noch entzönnen wollte, ein tiefer, mahnender Klang, ein Lied ohne Töne umgog ihn. Es rief eine Stimme in ihm: Du sollst vergehen, denn du hast es nicht verstanden, dein eigenes Leben und das Leben der Deinen. Keine Lüge hat dir die Kindheit ins Herz gelegt, auch jetzt und bei allen anderen Menschen ist es keine Lüge.

Albert aber wehrte sich im Uebermaß des Schmerzes gewaltsam gegen diese innere Stimme, die immer lauter, immer stärker gegen ihn sprach. Endlich rief er ihr zu: „Ich zweifle ja nicht, was willst du? Ich möchte nur kein Kind mehr sein, um nicht wieder enttäuscht zu werden, um die Wahrheit der Liebe immer und immer an mir zu erfahren.“ Und leise, lauter doch als seine Abwehr, hörte er die Antwort: „Du bist ein Kind.“

Da fühlte er sich plötzlich am Arm gepackt. Er schrak zusammen und wandte sich um. Da sah er die gut genähten Augen des Ehepaars Böding, die ihn schelmisch anlachten. „Triffst man ihn doch noch, den einsamen Melancholiker“, rief der Justizrat. „Was sind das für Ideen, so allein herumzulaufen in der fremden Stadt? — Wollen Sie denn durchaus schwermütig werden? Das lohnt sich doch wahrhaftig nicht!“

„Darüber denke ich eben nach“, erwiderte Albert.

„Lassen Sie das sein, Herr Doktor!“ rief die schlanke, junge Frau mit ihrer weichen, kindlichen Stimme. „Dabei kommt nichts Gutes heraus! Jetzt haben wir Sie gefunden, und nun ist entwichen Sie uns nicht mehr! Die Beförderung bei uns ist freitlich vorüber, aber jetzt gehen wir zu meinen Eltern und da kommen Sie natürlich mit, sie werden sich herzlich freuen!“

Albert wollte noch zögern, wurde aber von den Freunden unter den Armen genommen, und in raschem Tempo ging es nun hinunter zu dem Hause, wo Frau Bödings Vater, ein bedeutender Musiker wohnte.

„Was haben Sie denn da eigentlich unter dem Arm?“ fragte der Justizrat im Gehen, indem er auf das Paket deutete, das Albert noch immer, ohne es zu wissen, trug. „Haben Sie sich selber etwas geschenkt?“

Albert mußte lachen und erzählte, wie er zu dem Inhalt des Pakets gekommen war.

„Hampelmänner!“ rief Frau Böding entzückt. „Ach, schenken Sie mir einen!“

„Sie können alle haben, gnädige Frau.“

„Das ist übrigens reizend, was Sie da getan haben! Steigend finde ich das!“ Im Weiterreden sah ihn die junge Frau mit liebevoller Teilnahme an.

„Wir haben keine Kinder, Doktor“, sagte der Justizrat, als sie das alte Haus betraten und die dunkle Wendeltreppe hinaufstiegen — „da müssen wir halt selber Kinder spielen. Glauben Sie mir, mit all unserm Wahrheitsdrang und Erkenntnisgerede — das Tieffte und Beste in uns bleibt das Kind. Warum sollen wir dagegen antämpfen?“

Albert nickte nur. Er freute sich herzlich, daß er die beiden getroffen und mitgegangen war. Nun trat er mit den anderen großen Kindern unter den strahlenden Christbaum. Die alten, liebevollen Leute schafften noch schnell ein paar Geschenke für ihn herbei, sonst hätte ihm wirklich das Herz weh getan. Er sein Vertrauen, all seine Anbacht fand er wieder, als nach der Belcherung schöne Musik erklang. Kein Weihnachtsfest, von dünnen Kinderstimmen gefolgt — ein Inbunde von Wohlthun, das die Künstlerhände des alten Musikers spielte.

WEIHNACHTEN 1926

Gertrud Schliepack
Klaus Schmidt Clever
Verlobte
Trunz bei Elbing
Altona
Karlsruhe

Cäcilie Schweser
Simon Weinacker
Verlobte
Laudenbach
b. Bad Merkenhelm
Karlsruhe
Weihnachten 1926

Statt Karten
Helene Dörr
Hermann Häußer
be ehren sich, ihre Verlobung anzudeuten.
Karlsruhe
Weihnachten 1926

Elisabeth Schlager
Wilhelm Schillinger
Verlobte
Kurvenstr. 6
Karlsruhe
Belfortstr. 17

Ella Eschle
Artur Stang
Verlobte
Markgrafenstr. 51
Ostendstr. 6
Karlsruhe
Weihnachten 1926

Käthe Baschang
Heinz Rehn
Verlobte
Karlsruhe
Weihnachten 1926

Statt Karten
Betty Holzinger
Carl Alwin Ciemer
Verlobte
Frankfurt a. M.
Augsburgerstr. 27
Karlsruhe
24. Dez. 1926

Statt Karten!
Lisel Augenstein
Wilhelm Schmidt
Verlobte
Karlsruhe i. B.
Rudolfstraße 2
Konstanz a. B.

Ida Linke
Richard Velte
Verlobte
Karlsruhe
Weihnachten 1926

Else Grab
Erhard Kießling
Verlobte
Karlsruhe
Ostendstr. 3
Wiesbaden

Statt Karten.
Margarethe Laub
Dr. Ing. Alfons Noë
Verlobte
Karlsruhe
Soffenstr. 166
Weihnachten 1926
Marienstr. 72

Unsere Vermählung zeigen ergebenst an
Bruno Kretschmer
Lina Kretschmer
geb. Hild
Weihnachten 1926

Anny Bierhalter
Edmund Ebeihard
Verlobte
Bruchsal
Schloßraum 23
Weihnachten 1926
Karlsruhe
Ludwigsplatz 40 b

Ihre Verlobung beehren sich anzudeuten
Lisl Bühler
Edmund Emge
Karlsruhe
Weihnachten 1926
Wien

Möbelhaus
Maier Weinheimer
32 Kronenstrasse 32
empfehlen sich allen
VERLOBTEN
Gut bürgerliche
Wohnungs-Einrichtungen.

Eleonore Kraus
Friedrich Lorch
Verlobte
Karlsruhe
Baumelsterstr. 4
Ettlingen
Pforzheimerstr. 83
Weihnachten 1926

Statt Karten.
Ihre Verlobung beehren sich anzudeuten:
Gustel Bartosch
Arthur Hofmaier
Karlsruhe (Baden)
Karlsruhe
Heidelberg-Wieblingen
Karlsruhe
77
Weihnachten 1926

Praktische
Verlobungs-
Geschenke
für den Haushalt
★
Geschenkhau
Wohlschlegel
Kaiserstr. 173

Geschmackvolle Korbmöbel
schaffen ein gemütliches Heim!
Bei Bedarf empfiehlt solche
Riffel am Ludwigsplatz
Werkstätte für Qualitäts-Korbmöbel

Liesel Horak
Gust. Uehlein
Verlobte
Karlsruhe
Marienstr. 8
Karlsruhe
Schwanenstraße 1

Thekla Speck
Fritz Hanselmann
Verlobte
K'he-Belertel
Bretles r. 127
Weihnachten 1926
Karlsruhe
Goethestr. 20

Will das Brautpaar glücklich sein,
kauft Möbel nur bei Freundlich ein.
Kronenstr. 37/39
2220

Statt Karten.
Marie Brecht
Georg Driesen
Verlobte
Karlsruhe
Weihnachten 1926
Duisburg

Margot Seiler
Dr. phil. nat. Hermann Hess
Verlobte
Karlsruhe
Vorholzstr. 48
Freiburg i. Br.

Statt Karten!
Verlobten
und Interessenten
empfiehlt sich
Möbel-
Haus
Brüder H. Bär
Karlsruhe, Kaiserstr. 115, Eingang Adlerstr.

MÖBEL
in gediegener, bester Verarbeitung aus eigener
Werkstätte, kaufen Sie sehr preiswert bei
PAUL FEEDERLE, Möbel-Fabrik
Durlacher Allee 68.
Telephon 2040

Ida Becker
Willy H. Müller
Verlobte
Karlsruhe, Weihnachten 1926

Sofie Bissinger
Richard Neuchel
Verlobte
Karlsruhe
Achern

Das altbekannte
Möbel- und Bettenhaus
Heinrich Karrer
bietet Ihnen aussergewöhnl. Vorteile
in Preis, Qualität u. Zahlung
Karlsruhe-Mühlburg
Philippsstraße 19
Kein Laden
Lieferung frei Wohnung auch nach auswärts.
Telefon 5224

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer, Klub- u. Einzelmöbel etc.
Liefert in bekannt vorzüglicher Ausführung sehr günstig
Otto Jost, Qualitätsmöbel
Lauter ergstraße 16, Haltestelle Rotteckstraße
Langjährige Garantie
Bequeme Zahlungsbedingungen

KARLSRUHE
KAISERSTR. 104
FRIEDR. BLOS
bietet für
Verlobungen
eine reichhaltige Auswahl in zeitgemäßen
und äußerst preiswerten Geschenkartikeln
Befichtigung erbeten.
BADEN-BADEN
KARLSRUHE
LICHTENTALERSTR. 7

CARL DIEHL
Karlsruhe
Waldstr. 38
Das Spezialhaus für gute Uhren jeder
Art — modernen Schmuck und Eheringe

Zur Anschaffung von
Leib-, Tisch- u. Bett-Wäsche
hält sich bestens empfohlen
CHRIST. OERTEL
Kaiserstraße 101-103
Telephon 217
Wäsche- u. Betten-Ausstattungs-geschäft

Zur Anlage empfehlen wir:

- 7% reichsmündelsich. Thüringische Staatsanleihe von 1927
7% Gold-Communal-Obligationen der Deutschen Hypothekenbank Meiningen
7% Goldpfandbriefe d. Westdeutschen Bodencreditanstalt Köln
7% Gold-Communal-Obligationen der Preuß. Central-Bodencredit A.-G.
7% Anleihe der Württembergisch. Wohnungscreditanstalt Stuttgart
8% Goldpfandbriefe der Westdeutschen Bodencreditanstalt Köln
8% Goldpfandbriefe der Frankfurter Pfandbriefbank
8% Goldpfandbriefe der Bayerischen Vereinsbank
8% Goldanleihe der Stadt Pirmasens von 1926
8% hypothekarisch sichergestellte Obligationen der Nationalen Automobilgesellschaft, Berlin
7% Vorzugs-Aktien der Deutschen Reichsbahn
6 1/2% Dollar-Bonds der Vereinigten Stahlwerke
7% Rhein-Elbe-Union-Dollar-Bonds
7% Rhein-Elbe-Union-Dollar-Bonds exkl. Optionsrecht auf Aktien

Bankhaus Straus & Co.

Zeichnungsanforderung

Reichsmark 25 000 000.

7%ige Thüringische Staatsanleihe vom Jahre 1927

auf Feingoldbasis
rückzahlbar zu pari innerhalb von 25 Jahren,
unkündbar bis zum 1. Januar 1932
reichsmündelsicher.

Die Anleihe stellt eine unmittelbare Verpflichtung des Landes Thüringen dar, für welche dieses mit seinem gesamten Vermögen und seiner gesamten Steuerkraft haftet.

Das Land Thüringen ist im Jahre 1920 auf Grund des in der Reichsverfassung vorgesehenen Verfahrens durch Zusammenschluß der ehemaligen Freistaaten Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Meiningen, Reuß, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen gebildet worden.

Das werbende Vermögen des Staates besteht hauptsächlich aus dem staatlichen Grundbesitz - 161 184 ha Wald, 22 607 ha Domänen und 3 707 ha sonstiger landwirtschaftlicher Besitz - mit einem jährlichen Rohertrage von über 17 000 000 Reichsmark nach dem Haushaltsplan von 1926; dazu kommen Beteiligungen an der Kall-Industrie und der Elektrizitätsversorgung des Landes sowie sonstiges Kapitalvermögen.

Der Erlös der Anleihe soll der Forderung schwebender Schulden dienen.

Die Tilgung der Anleihe erfolgt von dem mit dem 1. Januar 1930 beginnenden Jahreslauf an mit jährlich 2% des ursprünglichen Anleihebetrages zuzüglich der durch die Tilgung ersparten Zinsen.

Die Tilgung der Anleihe erfolgt von dem mit dem 1. Januar 1930 beginnenden Jahreslauf an mit jährlich 2% des ursprünglichen Anleihebetrages zuzüglich der durch die Tilgung ersparten Zinsen.

Die Tilgung der Anleihe erfolgt von dem mit dem 1. Januar 1930 beginnenden Jahreslauf an mit jährlich 2% des ursprünglichen Anleihebetrages zuzüglich der durch die Tilgung ersparten Zinsen.

Die Tilgung der Anleihe erfolgt von dem mit dem 1. Januar 1930 beginnenden Jahreslauf an mit jährlich 2% des ursprünglichen Anleihebetrages zuzüglich der durch die Tilgung ersparten Zinsen.

ringen und in einer Thüringischen Tageszeitung. Zur rechtlichen Wirksamkeit genügt die Veröffentlichung im Reichsanzeiger.

Die Zahlung der Zinsscheine und die Rückzahlung des Kapitals erfolgen in gesetzlichen Zahlungsmitteln. Für jede geschuldete Reichsmark ist der in Reichswährung ausgedrückte und amtlich bekanntgegebene Preis von 1/2790 kg Feingold zu zahlen, der für den 15. Tag des der Fälligkeit vorhergehenden Monats gilt.

Die Anleihe soll an den Börsen zu Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg eingeführt werden.

Die unterzeichneten Bankfirmen und Banken legen hiermit die oben bezeichneten

nominal Reichsmark 25 000 000

7%ige Thüringische Staatsanleihe vom Jahre 1927

zur öffentlichen Zeichnung unter folgenden Bedingungen auf: Zeichnungen werden vom Dienstag, den 28. Dezember 1926 bis Donnerstag, den 6. Januar 1927 einschließlich

- bei den nachstehend angeführten Bankfirmen und Banken während der üblichen Geschäftsstunden entgegengenommen:
bei der Preußischen Staatsbank (Seehandlung), Berlin,
dem Bankhause Mendelssohn & Co., Berlin,
der Reichs-Kredit-Gesellschaft Aktiengesellschaft, Berlin,
Commerz- und Privatbank Aktiengesellschaft, Berlin und ihren Filialen,
dem Bankhause J. Dreyfus & Co., Berlin und Frankfurt a. M.,
der Thüringischen Staatsbank, Weimar, und ihren Filialen,
Direction der Disconto-Gesellschaft Filiale Meiningen, Meiningen und Filiale Erfurt, Erfurt,
dem Bankhause E. Heilmann, Breslau,
Bankhause Gebr. Arnhold, Dresden,
der Sächsischen Staatsbank, Dresden,
dem Bankhause B. Simons & Co., Düsseldorf,
Bankhause Simon Hirschland, Essen und Hamburg,
Bankhause Gebrüder Bethmann, Frankfurt a. M.,
Bankhause Lazard Speyer-Ellissen, Frankfurt a. M.,
Bankhause L. Behrens & Söhne, Hamburg,
Bankhause M. M. Warburg & Co., Hamburg,
Bankhause Ephraim Meyer & Sohn, Hannover,
Bankhause Straus & Co., Karlsruhe,
Bankhause A. Levy, Köln,
der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Leipzig,
Rheinischen Creditbank, Mannheim,
Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A. G., Mannheim,
Bayerischen Vereinsbank, München und Nürnberg,
dem Bankhause Anton Kohn, Nürnberg.

Vorzeltiger Schluß der Zeichnung bleibt vorbehalten. Anmeldescheine sind bei den genannten Stellen kostenfrei erhältlich.

Der Zeichnungspreis beträgt 95 1/2% vom Nennbetrage

zuzüglich Stückzinsen vom 1. Januar 1927 bis zum Zahlungstage (unter Berücksichtigung des Steuerabzuges vom Kapitalertrage).

Die Börsenumsatzsteuer (Schlußscheinsteuer) geht zu Lasten des Zeichners. Die Zuteilung der Stücke auf Grund der Zeichnungen erfolgt so bald als möglich nach Ablauf der Zeichnungsfrist.

Die Bezahlung der zugeordneten Stücke hat am 12. Januar 1927 zu erfolgen.

Die Stücke werden alsbald nach Fertigstellung geliefert werden. Zunächst erhalten die Zeichner von den Zeichnungsstellen ausgestellte Kassenquittungen.

Anmeldungen auf bestimmte Abschnitte können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies nach dem Ermessen der Zeichnungsstellen mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich ist.

Im Dezember 1926. Berlin, Weimar, Meiningen, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Essen, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg.

Advertisement for 'Bad für das JUNKERS GASBADEÖFEN' featuring an illustration of a person in a bathhouse and text describing the product and its availability at Paul Fusbahn, Stuttgart.

Enthebung von Neujahrsbesuchen. Wie in früheren Jahren wird die Stadthauptstelle B. Rathaus, Eingang Jägergasse, Zimmer Nr. 3, auch dieses Jahr wieder für Enthebung von Neujahrsbesuchen, Neujahrsgrüßen und Weibtrage entgegen nehmen.

Amliche Anzeigen. Straßenbahnbetrieb nach Beierheim. Am Samstag, den 25. Dezember, wird die neue Straßenbahnstrecke Beierheim-Beierheim in Betrieb genommen und verkehrt bis auf Weiteres von 7 Uhr bis 10 Uhr bis abends 10 Uhr ein Pendelverkehr Beierheim-Beierheim eingerichtet.

Advertisement for 'Die beste REKLAME ist und bleibt das Inserat' featuring an illustration of a steam train and text promoting advertising services in Glangen, Brennholz- und Schlägrum-Verfeigerung.

- Preußische Staatsbank (Seehandlung), Reichs-Kredit-Gesellschaft Aktiengesellschaft, Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft, Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt, Bayerische Vereinsbank, L. Behrens & Söhne, Gebrüder Bethmann, Direction der Disconto-Gesellschaft Filiale Meiningen, J. Dreyfus & Co, E. Heilmann, Simon Hirschland, Anton Kohn, A. Levy, Ephraim Meyer & Sohn, Rheinische Creditbank, Sächsische Staatsbank, B. Simons & Co, Lazard Speyer-Ellissen, Straus & Co, Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G., M. M. Warburg & Co.

MASCHINENBAU-GESELLSCHAFT



KARLSRUHE

Karlsruher Kolbenventil-

Heißdampfmaschinen

sind die besten Kräftezeuger, unübertroffen in Wirtschaftlichkeit, Einfachheit und Betriebssicherheit.

Karlsruher Hochleistungs-

Steilrohr-Dampfkessel

besitzen besten Wirkungsgrad, höchste Wirtschaftlichkeit, unbedingte Betriebssicherheit.

Großwasserraumkessel

In anerkannt vorzüglicher Ausführung für Klein- und Großbetriebe.

Apparate und Behälter

besonders für die chem. Industrie

Hydraulische Pressen

Pumpen und Akkumulatoren

In bewährter Ausführung für alle Industriezweige.

Eis- und Kältemaschinen

für Klein- und Großbetriebe.

Eisenkonstruktionen

aller Art.

Grauguß

bis zu Stückgewichten von 30 Tonnen.

Metallguß, Armaturenguß

roh und fertig bearbeitet.

Schweiß- u. Schmiedearbeiten

jeder Art von unübertroffener Güte.

Reparaturen

werden sorgfältigst ausgeführt.

la Zechen-Benzol

pro Liter 47 Pfg., Benzin pro Liter 35 Pfg.

verkauft ab Zapfsäule Gottesauerstr. 6

Bad. Kraft-Verkehrs-Ges. m. b. H.

Städtische Sparkasse

Karlsruhe

Das Besondere ist unser Teilnehmer

am Giro-, Scheck- und Kontokorrentverkehr

ist neu herausgegeben und wird unseren Kunden dieser Art in besonderer Weise empfohlen.

Notizkalender

zur Verfügung gestellt.

Städt. Sparkassenamt.

Nehmt Musikunterricht

bei der Musiklehrerschaft des Deutschen Musikerverbandes. - Näheres in dem Musikalienhandbuche.

Klub-Möbel u Stoff und Leder

wie Divans und Chaiselongues aus Lager Neuankömmlinge. Modernisierung, Reparaturen billigst, auch an Autohüllen.

W. eim Schöbe, Goethestr. Nr. 23

Polstermöbel u. Dekorationsgegenstände Telefon 8012

Druckarbeiten

werden rasch und preiswert anfertigt in der

bei Husten

Das ist ein

Unübertreffbar in der Kilometerleistung



Vertreter in: Freiburg i. Br., A. L. Warmuth, Karlstrasse 63, Fernsprecher 3594

Stuttgart, Wolfgang Göhrum, Grafenackstr. 11, Fernsprecher 40726.

Zu beziehen durch den Handel!

Frauenarbeitschule

(Gewerbliche Unterrichtsanstalt mit Internat) Raststraße, Baden. Gartenstr. 47.

Am 7. Januar, vormittags 8 Uhr 20 Minuten, beginnen sämtliche Kurse als Vormittagsunterricht in Handarbeiten, Maschinenarbeiten, Schneidern, Schnittmusterzeichnen und Kunsthandwerk, als Nachmittagsunterricht in Buchbinden, Plätten und Kunststoffen, Kunsthandarbeiten aller Gattungen, Putzmalerei, Kunstarbeiten, Spitzenflochten, Seidennähen, Seiden- und Buchführung.

Am 22. April nehmen außerdem alle Berufsausbildungsstellen ihren Anfang: Ausbildung für die eigene Geschäftstätigkeit, Dauer 1-2 Jahre, Vorbereitung für das Handarbeitslehrerinnenexamen, Dauer 1 Jahr, Gewerbliche Ausbildung für Berufsausbildungsstellen, Schneiderrinnen, Plättinnen, Dauer 8 Jahre und für die häuslichen Erwerbsberufe für Zimmermädchen, Kammerjungferinnen, Hauswirtschaftliche Erziehung, Dauer 1-2 Jahre, Unterricht für auswärtige Schülerinnen, Sorgfältige Erziehung und Pflege.

Schulwesen und Auskünfte gegen Einsendung von 0.30 RM. durch die Vorleserin, Frau Dr. Josefina Wauer.

Arbeitsstunden täglich von 8 1/2-11 1/2 Uhr für den Unterricht am 7. Januar bis spätestens 20. Februar; für den Eintritt an Orten bis spätestens 1. Februar.

Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz Raststraße, Baden.

Gottesdienordnung für Weihnachten.

Evangelische Stadtkirche.

Samstag, den 22. Dezember 1926 (1. Christfest). Kollekte für Waisen- und Rettungsanstalten.

Stadtkirche. 10 Uhr Herrar Herrmann mit Abendmahl.

Kleine Kirche. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 Uhr Abendmahl, Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Stadtkirche. 8 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße. 4 1/2 Uhr Stadtkirche Raststraße.

Wochen Gottesdienste

Stadtkirche. 10 Uhr Hauptgottesdienst, Herrar Herrmann.

Wochen Gottesdienste

Stadtkirche. 10 Uhr Hauptgottesdienst, Herrar Herrmann.

</

Französischer Kabinettsrat über Landau.

v. Hoesechs Bemühungen.

Um die Begnadigung.

F.H. Paris, 24. Dez. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der „Matin“ meldet, der Kabinettsrat, der heute vormittag in Paris zusammentrat, dürfte wahrscheinlich die diplomatischen Folgen, die das Urteil des Kriegsgerichts von Landau nach sich zieht, erörtern. Gestern gegen 7 Uhr abends ersuchte der deutsche Botschafter v. Hoesech den Kriegsminister Painlevé um eine Audienz, die ihm bewilligt wurde. Aber dieser Besuch hatte keinen offiziellen Charakter, weil dies unter den obwaltenden Umständen einiges Erstaunen hervorrufen könnte. Da aber der deutsche Botschafter mit Painlevé besonders freundliche Beziehungen unterhält, scheint es ihm nützlich, mit dem Kriegsminister, der auch der Chef der Militärjustiz ist, eine Besprechung abzuhalten, wobei beiderseits der Wunsch vorherrscht, die nationale Erregung zu beschwichtigen. Der Kriegsminister hatte bereits am Vormittag den Oberkommandierenden der Rheinarmee, General Guillaumat empfangen, der übrigens vorgestern in Gegenwart Painlevés eine lange Besprechung mit diesem gehabt hat. Es wäre verfrüht, aus allen diesen Besprechungen einen Schluss auf die Entscheidung zu ziehen, die der Kabinettsrat heute fassen wird. Doch glaubt der „Matin“, daß General Guillaumat, nachdem er die Rolle, die der Regierungskommissar Hauptmann Tropet gespielt hat, genau dargelegt hatte, sich für eine ausgedehnte Begnadigung aussprach. Auch eine Affäre wie die von Germersheim, so behauptet er, könnte den guten Namen der Besatzungstruppen in den Augen der Welt nicht herabziehen. Der „Matin“ hält es deshalb für wahrscheinlich, daß der Kabinettsrat heute die Vorschläge des Generals Guillaumat prüfen würde, wonach alle Verurteilten von Landau begnadigt werden sollten.

Wenn der Kabinettsrat dieser Anregung zustimmen sollte, könnte die Begnadigung am Weihnachtstage stattfinden. Allerdings unterzeichneten die verurteilten Deutschen bereits ihr Revisionsgesuch, und in juristischen Kreisen erfährt man, daß es schwer sei, bevor über die Revision ein Entscheidend getroffen wurde, einen Begnadigungsantrag anzunehmen. Aber es läge ein Präzedenzfall vor, in dem der General von Nathusius von Herzil begnadigt worden sei, nachdem er bereits das Revisionsgesuch unterzeichnet hatte. Das „Echo de Paris“ hält es für wahrscheinlich, daß die Regierung es dem General Guillaumat überlassen werde, Regelungsmassnahmen unter solchen Bedingungen vorzuschlagen, damit diese nicht die Agitation in Deutschland begünstigen und die Begnadigung nicht eine Ursache der Unsicherheit der französischen Besatzungstruppen werde. Der „Petit Journal“ glaubt, daß erst, wenn das Revisionsgesuch der Verurteilten von Landau verworfen werde, eine Begnadigung erfolgen könnte. Mit allem Nachdruck wendet sich das Blatt gegen eine solche Massnahme. Es schreibt, daß es die erste Aufgabe der französischen Regierung sei, die Armee zu verteidigen, die sich in Deutschland befindet. Die Verurteilten müßten deshalb den ihnen gesetzlich zustehenden Revisionsweg beschreiten. Alle diplomatischen Vorstellungen des deutschen Botschafters oder alle politischen Angriffe, wie die „unzulässige“ Rede des Ministers Vell, müßten streng abgewiesen werden.

Die politische Seite des Urteils.

Berlin, 24. Dez. (Funkpruch.) Die dem Außenminister nahe stehende „Tägliche Rundschau“ schreibt in einem sehr bemerkenswerten Artikel, der sich mit der politischen Seite des Landauer Urteils befaßt, es verstehe sich von selbst, daß die Affäre Rouzier nicht mit dem Abschluß des Gerichtsverfahrens beendet sein könne. Es sei vielmehr unbedingt notwendig, daß jetzt der Fall politisch behandelt und in eine Atmosphäre gehoben werde, in der das schwebende Unrecht, das in Germersheim und in Landau nach der Ansicht des gesamten deutschen Volkes geschah, wenigstens zum geringen Teil wieder gutgemacht werden könne. Es stehe wohl fest, daß die deutsche Botschaft in Paris, Herr von Hoesech, in diesem Sinne tätig sei und daß er dauernd die Fühlung mit dem Auswärtigen Amt in Paris aufrecht erhalte, um dort die Schwere des Falles und den Ernst der Lage in ihrer ganzen Bedeutung begründlich zu machen. Eine bestimmte Forderung könne Herr von Hoesech nicht zu vertreten, da man es der Entscheidung der französischen Regierung überlassen müsse, in welcher Weise sie das Unrecht wieder gutmachen wolle. Daß eine Genugtuung notwendig sei, daran werde man wohl auch in Paris nach den diplomatischen Schritten, die dort erfolgten, nicht zweifeln. Es liege nahe, anzunehmen, daß die französische Regierung zum mindesten das provozierende Mißverhältnis beseitigen werde, das in der gleichzeitigen Freisprechung und der Verurteilung der Angeklagten zum Teil von Rouzier schwer verletzten Deutschen bestehe. Es läge durchaus im Interesse der Politik, die Briand-Verträge, wenn mehr geschähe, Germersheim sei kein Ruhmesblatt in der Geschichte der französischen Besatzungsarmee. Je eher man das durch eine Befreiung der Einwohner von der Besatzungslast zum Ausdruck bringe, desto besser. Frankreich habe auf dem Gebiete der Besatzungsverminderung noch ein feierlich gegebenes Versprechen zu machen. Man sollte nicht zögern, mit Germersheim den Anfang zu machen, und dies als ersten Schritt zu betrachten, dem die Rücknahme des besetzten Gebietes baldigst folgen müsse.

Die Protestaktion der französischen Sozialisten.

Berlin, 24. Dez. (Funkpruch.) Wie der „Vorwärts“ meldet, hat der Parteivorstand der französischen sozialistischen Partei dem Kabinettsrat der deutschen sozialdemokratischen Partei telegraphisch mitgeteilt, daß er die Intervention wegen des Landauer Urteils sofort angefordert und gute Hoffnungen auf einen Erfolg habe.

Eine Weihnachtspende für die Opfer Rouziers.

Berlin, 24. Dez. (Funkpruch.) Nach den Morgenblättern haben im Anschluß an die Protestkundgebung des Westausschusses gegen das Landauer Urteil der Verein der Pfälzer in Berlin, der Rheinverband der Rheinländer und die Geschäftsstelle Deutscher Soldaten einen Betrag von 1000 Mark zur Verfügung gestellt, der an die Hinterbliebenen Müllers und die Verurteilten von Germersheim, Landau und die Besatzungstruppen zu Weihnachten verteilt werden soll.

„Fort mit der Besatzung“.

O. Berlin, 24. Dez. Unter der Ueberschrift: „Fort mit der Besatzung“ veröffentlicht der Verein der Pfälzer folgende Kundgebung:

„Mit höchster Empörung hat die deutsche Öffentlichkeit den ungesetzlichen und aller Gerechtigkeit ins Gesicht schlagenden Urteil des Kriegsgerichts in Landau in der Pfalz gegen pfälzische Bürger zur Kenntnis genommen. Sie erhebt vor aller Welt Protest und schärftesten Protest.“

Der Verein der Pfälzer in Berlin e. V., dessen vornehmste Aufgabe es von jeher gewesen ist, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Leiden der besetzten Pfalz zu richten, um so der Botschaft der Pfälzer zu sein, sieht den Anlaß als gegeben, um mit aller Entschiedenheit neuerdings darauf hinzuweisen, daß das schamlose Landauer Tendenzurteil nur ein Glied einer langen Leidensketten ist.

Noch immer sind die Pfälzer — das Landauer Urteil ist der Beweis — vollkommen rechtlos und fremder Willkür preisgegeben. Wie lange noch soll die Besatzung die pfälzische Bevölkerung erhöhen und herausfordern dürfen, ohne daß das Gewissen der Welt erwacht?

Soll der ungeheuerliche Landauer Freispruch der Widerschein der Politik der letzten Jahre sein?

Wir vertrauen der Reichsregierung und der bayerischen Regierung, daß sie alles daran setzen, um unieren Brüdern und Schwestern am Rhein die heisererhohnte Freiheit und dem deutschen Staat volle Souveränität in den jetzt noch besetzten Gebieten wieder zu erringen. Darum: Fort mit der Besatzung!

Schweres Eisenbahnunglück in Amerika.

Zwei Durszüge zusammengestoßen. — Zwölf Tote.

21. New York, 24. Dez. In Rockport (Georgia) ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Anfolge Versagens der Weiche stießen zwei Florida-Durszüge zusammen. Bisher konnten zwölf Tote und zwanzig Verletzte geborgen werden.

Furchtbare Bluttat in Schlefien.

21. Görlitz, 24. Dez. Eine furchtbare Bluttat wird aus der kleinen Gemeinde Niebich bei Böhmischem Strubau gemeldet. Dort ermordete ein 50jähriger Landwirt seine vier, erst 19jährige Ehefrau auf bestialische Weise und erschlug dann deren kleines Kind. Darauf bog der Mörder Selbstmord. Da auch die drei ersten Frauen des Landwirts unter verdächtigen Umständen gestorben sind, glaubt man jetzt mit Bestimmtheit, daß auch sie von dem Verbrecher ermordet worden sind.

Deutsche Weihnachtspakete im Flugzeug nach England.

Berlin, 24. Dez. (Funkpruch.) Einer Morgenblättermeldung aus London zufolge ist ein besonderes Charakteristikum des diesjährigen Weihnachtsverkehrs darin, daß tonnenweise Pakete aus Paris und Deutschland durch Flugzeuge nach London gebracht werden.

Schülerelbstmord nach der Weihnachtsferien.

Berlin, 24. Dez. (Funkpruch.) Nach den Morgenblättern erschloß sich in Charlottenburg ein 18 Jahre alter Schulbater, weil er ein schlechtes Weihnachtsgewinn nach Hause gebracht hatte.

Dr. Feld an die Pfalz.

Ein Weihnachtsgruß.

O. München, 24. Dez. Der bayerische Ministerpräsident Dr. Feld richtete an die pfälzische Bevölkerung folgenden Weihnachtsgruß:

„Mit Würde hat die Pfalz bis jetzt die Leidenszeit einer fremden Besatzung ertragen. Neun Jahre lang hat die pfälzische Bevölkerung mit heldenmütiger deutscher Treue Rechtlosigkeit vor Militärgerichten, fortwährende Eingriffe in die persönliche Freiheit im eigenen Hause und im öffentlichen Leben, die wirtschaftlichen Leiden und den ungeheuren seelischen Druck erduldet, der auf allen Teilen der Bevölkerung des besetzten Gebietes lastet. Dafür schuldet das bayerische und das ganze deutsche Volk der pfälzischen Bevölkerung Bewunderung und heißen Dank.“

Der Eintritt Deutschlands in den Bälterbund, die Verträge von Locarno und die Besprechungen von Thoiry haben Hoffnungen erweckt, daß die materiellen und moralischen Lasten der Besatzung gemildert, die Leidenszeit der Militärrepression abgekürzt und auch der Pfalz Freiheit und Recht wieder gegeben würden.

Ereignisse der letzten Zeit haben diese Hoffnungen schwer enttäuscht. Was in Germersheim trotz Locarno und Thoiry geschehen und was mit dem entsetzlichen Urteil des französischen Militärgerichts in Landau geschehen worden ist, widerspricht der Besatzungsarbeit verantwortungsbewusster Staatsmänner, allen Rechts- und Gerechtigkeitsgefühlen, ja aller Menschlichkeit.

Ich bin mir bewußt, daß die Pfälzer, die in stauenswerter Opferwilligkeit und Zähigkeit schon so viel in der langen Leidenszeit ertragen haben, auch durch dieses Urteil nicht zu unüberleglichen Worten und Taten sich hinreißen lassen werden. Ich vertraue auf den heldenmütigen Sinn, aber auch auf die Klugheit, die dem pfälzischen Volkstum eigen ist: Aus Liebe zum ganzen deutschen Vaterland und im gleichen, stillen Opfermut auch diesen furchtbaren Gerichtspruch in Landau und seine Folgen als neues Opfer für das deutsche Volk aufzufassen.

Bayern und Pfalz, Gott erhalte. Möge bald der Tag der Freiheit und Befriedung auch für die Pfalz kommen. Dafür in Wort und Tat zu wirken, wird vornehmste Aufgabe der bayerischen Regierung sein. Mögen die Weihnachtsglocken für unsere Pfalz den Beginn einer neuen Zeit wahrer Befriedung und wahrer Freiheit verkünden. Das ist mein herzlichster Weihnachtswunsch für unsere liebe Pfalz.

Dr. Luthers Heimkehr.

Eindrücke und Erlebnisse in Südamerika.

(Von unserem nach Bremerhaven entsandten Sonderberichterstatter.)

Ueber Nacht hat es in Bremen geschneit. Weiße Kloden liegen gegen die Fenster des Sonderzuges, der uns nach Bremerhaven führt. Vom Sonderflugzeug in den Sonderzug! Nachmittags war ich mit der D 1001 von Berlin herübergekommen, denn die Deutsche Luftfahrt wollte es sich nicht nehmen lassen, dem Manne, der wohl einer der größten und verständnisvollsten Förderer der Luftfahrt ist, sein Lieblingsverkehrsmittel zur Verfügung zu stellen. Der Reichstagsler Dr. Hans Luther fährt mit dem Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Sierra Ventana“ kurz vor Weihnachten zurück in die Heimat, die sich mit herbem weissem Schmutz umgibt. Die „Sierra Ventana“ hat eine schwere Fahrt hinter sich. Ihr Kapitän Götzling erzählte mir, daß ab Madeira schlechtestes Wetter herrschte. Die See war „tief und roh“, wie der Seemann sich ausdrückt, und von außergewöhnlicher Stärke. In der Nordsee erwartet das Schiff wie-



Dr. Luther mit dem Kapitän Götzling des Lloyd dampfers „Sierra Ventana“.

derum ein schwerer Sturm, der Ursache für die eintägige Verpätung wurde. „Aber Herr Dr. Luther konnte das alles nichts anhaben!“ jagt Kapitän Götzling, „der ist fechtig und brüderfest!“ Da ist er selbst. Das letzte Mal sah ich ihn von der Tribüne des Reichstages, als die Aussprache über den Flaggenerlaß zum Rücktritt des Kabinetts führte. Ich entsinne mich wohl, Luther las während der Sitzung ein Berliner Mitagsblatt, das die Nachricht von dem Rücktritt schon veröffentlichte, als im Parlament die Diskussion noch gar nicht abgeschlossen war. Luther lächelte nur. Man hatte den Eindruck eines ermüdeten Mannes, ermüdet von der Parteilichen Gezeit. Heute ist Dr. Luther frisch und lebendig. Die fünfmonatige Reise durch Südamerika scheint ihm glänzend bekommen zu sein. Bereitwillig gibt er mir Gelegenheit, ihn ein wenig auszufragen. Und er erzählt:

„Der Zweck meiner Reise war ursprünglich ein ganz privater. Ich wollte mich erholen und zugleich lernen, und hatte nicht die leiseste Ahnung, daß ich von allen Regierungen der südamerika-

nischen Republiken als Staatsgast bewillkommenet werden würde. Bereits bald nach der Landung in Caracas nahm die venezuelanische Regierung offiziell von meiner Anwesenheit Kenntnis. Das steigerte sich von Land zu Land. Venezuela, Columbia, Panama, Peru, Bolivien, Chile, Argentinien, Paraguay, Uruguay und Brasilien besuchte ich und schon in Columbia erklärte man mich durch große Maneranschläge zum offiziellen Staatsgast. Die südamerikanische Presse schrieb lange, übrigens sehr gute und wohl informierte Artikel über den „Illustrirten“ Gast. Ich bin in einem unheimlichen Tempo gereist. Bedenken Sie: ganz Südamerika in 5 Monaten. Ich habe so natürlich keine Einzelheiten gesehen, aber ich habe ein Gesamtbild gewonnen und weiß heute, was Südamerika ist. Möglich wurde das alles nur dadurch, daß ich, wo es nur ging, das Flugzeug benutzte. Die Deutsche Luftfahrt stellte mir ein Dornier-Flugboot für die Reise längs der Ostküste zur Verfügung, und so bin ich mit deutschen Flugzeugen, Junker und Dornier, 8500 Kilometer in dieser Zeit über Südamerika geflogen. Ich habe aus der Luft eine ganz neuartige und überwältigende Geographische Anschauung erhalten und bin nebenbei stolz, der erste Passagier der Linie Montevideo-Rio de Janeiro gewesen zu sein. Die Reise vermittelte mir im großen und ganzen eine Fülle sehr, sehr schöner Eindrücke. Der erhebenste Eindruck, den ich empfangen habe, ist aber der, daß das Deutschum in Südamerika von einer ganz großen Fähigkeit ist. Sprache und Kultur werden eifrig gepflegt. Mit oft erheblichen finanziellen Opfern hält der Deutsche seine Schule, um auch der jungen Generation, die sonst nur spanisch hört, die Muttersprache zu erhalten. Treu halten die südamerikanischen Deutschen zur Heimat, und ich werde nie vergessen, wie die Tausenden zu mir emporginkten, als ich die deutsche Kolonie Blumenau in Brasilien überflog.“

Überall in deutschen Kreisen war man fertig, zum ersten Mal jemand sprechen zu können, der an den letzten Geschicknissen in der Heimat Anteil hatte, der eben „mit dabei“ war. Man muß bedenken, wie abgegrenzt in Bezug auf Nachrichten die Auslandsdeutschen sind. Kurze Kabelmeldungen ergeben oft ein schiefes Bild, und bis die deutsche Zeitung mit ausführlichem Material da ist, sind die Dinge längst überholt. Große Vorträge und Reden habe ich nie gehalten, aber nach den Festessen und in Versammlungen als Antwort auf Begrüßungsreden habe ich von Deutschland erzählt. Und man hat mir stets mit größter Spannung zugehört. Ich habe die Dinge geschildert, wie sie sind und habe gesprochen von dem, was unter deutsches Volk im Dulden und Handeln geleistet hat. Immer mehr bin ich auf diese Schilderungen gekommen, denn ich hatte das Gefühl, daß man begierig lauschte, wenn ich von den Leistungen unseres doch wirklich tapferen Volkes sprach. So erstaunliche Vorgänge wie der Währungsstabilisierungs-Prozess, nüchtern entwickelt, riefen höchste Begeisterung hervor. Ich habe nur von Tatsachen gesprochen, denn Sie wissen ja, es ist meine alte Leidenschaft, Tatsachen zu bringen! Nationalflagge der Deutschen in Südamerika ist überall schwarz-weiß-rot mit der Götz. Andere Farben habe ich nur ver-schwügend wenig gesehen.“

Sie fragen mich nach der Abhängigkeit für die deutsche Industrie. Insbesondere glaube ich, daß die deutsche Flugzeugindustrie, die hohes Ansehen genießt, infolge der hervorragenden Eignung Südamerikas für den Luftverkehr ein gutes Feld der Tätigkeit hat. Auf vielen Linien findet man den Uebergang vom Passagier zum Flugzeug unter Ueberbrückung der Verkehrsstufen der Eisenbahn. Aber auch für die andere deutsche Industrie sehe ich in Südamerika eine gute Zukunft. Zwar hat in manchen der südamerikanischen Staaten sich während des Krieges die Tendenz zur industriellen Selbstständigkeit entwickelt. Aber man kann doch beobachten, wie sich der Deutsche emsig und fleißig bemüht, die wirtschaftlichen Fäden wieder zu knüpfen und zu stärken, und wie der Erfolg dieser Bemühungen nicht ausbleibt. Ich möchte hier zusammenfassend sagen: gute deutsche Werte setzt sich durch!

Nun soll ich mich noch zur Regierungsreise äußern? „Man“ nennt meinen Namen? Wer ist „man“? Der Regierungs-sturz geht mich garnichts an.“

Das sind seine letzten Worte, und lachend verabschiedet er sich, sodas ich ihm gerade noch nachrufen kann: „Auch nicht die Regierungsbildung?“

Doch heute ist er wirklich nur der Privatmann Dr. Hans Luther, der froh ist, zu Weihnachten in der Heimat zu sein, im Kreise seiner Lieben. Ich sehe ihn, wie er zwischen seinen beiden Nadeln beim Frühstück sitzt — das kleine fünfjährige im Nadeln trauend . . .

Seit fast
100 Jahren
trinken Kenner:

Burgeff Grün

Schatten der Vergangenheit.

Von Dr. Kurt Metzger.

Wenn ein Volk bei dem Verlust eines Krieges nach den Schuldigen sucht und die Verantwortung auf bestimmte Persönlichkeiten zu konzentrieren trachtet, so ist das eine ganz natürliche Reaktion nicht allein auf die enttäuschten Siegeserwartungen, sondern auch auf den Druck, der aus den politischen und finanziellen Kriegsschädigungen sich ableitet. Es war deshalb auch beinahe selbstverständlich, daß die Nationalversammlung in Weimar 1919 einen Untersuchungsausschuß einsetzte, der sich mit der Enttarnung, dem Verlauf und dem Ausgang des Weltkrieges beschäftigen sollte. Der Untersuchungsausschuß gliederte seine Aufgaben wieder an vier Unterausschüsse. Der zweite sollte die Friedensmöglichkeiten während des Krieges nachprüfen und begann mit einer großaufgezogenen Vernehmung sämtlicher leitender Staatsmänner und Militärs. Er erlebte aber dabei seinerseits einen bösen Herdengang, da sich nicht das geringste für verpaßte Friedensmöglichkeiten nachweisen ließ. Er ist deshalb auch zu einem non liquet gekommen. Ja, er hat sogar geglaubt, die Möglichkeit aufrichtiger Friedensbereitschaft bei den Gegnern verneinen zu müssen. Jetzt ist der vierte Unterausschuß auf das gleiche Thema zurückgekommen, dessen Studienkreis an sich auf die Untersuchung der Ursache des deutschen Zusammenbruchs beschränkt war.

Der Ausgangspunkt ist ein Gutachten, das der Abgeordnete der Wirtschaftspartei, Professor Bredt, über die Tätigkeit des Reichstages im Weltkriege veröffentlicht hat. In diesem Gutachten glaubt Professor Bredt nachweisen zu können, daß der Reichstag, und zumal der in der Ära Michaelis eingeschaltete Siebenausschuß, von der Regierung bewußt hintergangen worden ist bei der Friedensanregung des Papstes im Jahre 1917. Um die Zusammenhänge festzuhalten: Bethmann-Hollweg war gekürzt, am 19. Juli hatte der Reichstag die viel angefeindete Friedensresolution angenommen, am 1. August handte der Papst eine „Mahnung“ an die Oberhäupter aller kriegsführenden Völker, die am 30. August von Wilson in sehr scharfer Form beantwortet wurde. Am 19. September hatte der Reichskanzler Michaelis eine sehr vorsichtige Antwort gegeben und dazu noch wenige Tage später einen Privatbrief an den päpstlichen Nuntius Pacelli gerichtet, dessen Inhalt so gestaltet war, daß nach den Äußerungen Pacellis, dem das Konzept vorher vorgelesen hatte, damit dem päpstlichen Friedensschritt jede Aussicht auf Erfolg genommen war. Die Note selbst hatte dem Siebenausschuß des Reichstages vorgelesen, der nachfolgende Brief nicht. Professor Bredt hat daraus geschlossen, daß das vertrauensvolle Hand-in-Hand-Verhalten zwischen Regierung und Reichstag gefehlt habe und daß hier eine schwere Schuld der Regierung vorläge; weniger wohlwollende Kritiker haben daraus die Folgerung abgeleitet, daß der Kanzler und sein Außenminister von Kühlmann diesen Friedensschritt des Papstes sabotiert und damit die Aussicht, rechtzeitig zum Frieden zu kommen, zerstreut hätten.

Soweit der Tatbestand. Der Ausschuß hat Herrn Michaelis und Herrn v. Kühlmann eingehend vernommen. Herr Michaelis hat dabei keine sonderlich glückliche Rolle gespielt, er hatte auf seine Aussage vor der Deffentlichkeit selbst großes Gewicht gelegt, um sich zu rechtfertigen, mußte sich aber nachher bei jeder Gelegenheit auf Herrn v. Kühlmann berufen. Den Nachweis, daß er den Aufgaben seiner Stellung damals nicht gewachsen gewesen ist, hätte er hier nicht noch erneut erbringen brauchen. Um so schärfer hat sich dagegen Herr v. Kühlmann an seiner Haut gewehrt, und die ganze Legendenbildung, die sich um den päpstlichen Friedensschritt zu bilden begann, gründlich zerfallen. Kostlose Aufklärung über die ganzen Zusammenhänge vermochte er allerdings nicht zu geben. Die Diplomatie hält seit Jahrhunderten an ihren Traditionen fest, und danach gilt es als unzulässig, Akten ohne ausdrückliche Zustimmung der Gegenseite zu veröffentlichen. Eine solche Zustimmung lag von der Kurie nicht vor, sie liegt aber auch von einem anderen Staat nicht vor, der dabei noch eine sehr viel größere Rolle gespielt hat: und das ist Spanien. Der spanische Gesandte zeigte fast gleichzeitig mit dem Papst einen Weg, um mit England in Verbindung und so an den grünen Tisch zu kommen. Die deutsche Regierung jag diese Möglichkeit vor, weil sie sie für aussichtsreicher hielt, auch für aussichtsreicher halten mußte, da durch die Note Wilsons tatsächlich der Papst schon ausgeschaltet war. Und wir wissen heute, nach der Veröffentlichung der englischen Dokumente, daß auch England in mehr als höflicher Form dem Papst einen Korb gegeben hat. Wenn also die deutsche Antwort auch wesentlich anders ausgefallen wäre, an dem Ergebnis hätte das nichts geändert. Das aber wußten wir damals noch nicht. Trotzdem hat die deutsche Regierung in ihrer Taktik doch wohl Recht gehabt. Der Streit ging um Belgien. Die Gegenseite wollte uns auf den bedingungslosen Verzicht festlegen, während die deutsche Diplomatie Belgien als Faustpfand behalten und als Trumpf für die Friedensverhandlungen in Reserve haben wollte. Sie sagte sich mit gutem Grunde, daß, wenn erst einmal unser Verzicht auf Belgien ausgesprochen war, wir dann dafür keine Kompensationen mehr zu erwarten hätten. Tatsächlich steht aber fest, daß der Reichskanzler wie auch der Außenminister Belgien herausgeben wollten und auch den Kaiser im Kronrat dafür gewonnen haben. Die Oberste Heeresleitung ist nur bedingt dafür zu haben gewesen, weil sie wirtschaftliche Vorbehalte machte. Das war schließlich ihre Pflicht, und ihr daraus einen Vorwurf zu machen, ist mehr als eigenartig. Derartige Meinungsverschiedenheiten zwischen Militär und Diplomatie

hat es immer gegeben. Wenn die Diplomatie nicht, wie in den Zeiten Bismarcks, stark genug war, sich durchzusetzen, dann kann dafür doch das Militär nicht. Und alle Anzeichen sprechen dafür, daß auch die Oberste Heeresleitung den Preis der bedingungslosen Herausgabe Belgiens gezahlt hätte, wenn dadurch der Friede zustandegekommen wäre. An dieser Voraussetzung aber hat es eben vollkommen gefehlt. Und das hat mit erfreulicher Deutlichkeit Herr v. Kühlmann festgenagelt. Er hat aktenmäßig nachgewiesen, daß nicht Belgien, sondern damals bereits Elsaß-Lothringen das eigentliche Objekt gewesen wäre, wenn er sagte: „Gehen Sie doch einmal von der Fixion, daß auf der anderen Seite eine Friedensgeneigtheit vorhanden gewesen wäre, ab. Sie hätten zu Fuß nach Canossa gehen können und Poincaré hätten ihnen doch genau so

einen Frieden aufgebrummt wie den von Versailles.“ Herr v. Kühlmann ist alles andere als ein Nationalist, er war immer der Vertrauensmann der Parteien der Linken, er hat ja auch zugegeben, daß er Herrn Scheidemann eingehender unterrichtet hätte als die übrigen Parteien. Wenn also gerade er diese Feststellung trifft, dann ist das ein wertvolles Zeugnis. Denn letzten Endes haben alle diese Aussprüche doch nur den Zweck, daß wir innerlich zum Frieden kommen und das Wühlen in der Vergangenheit aufgeben. Gewiß ist es sehr leicht, von rückwärts gesehen, Kritik zu üben die ganze Politik aber ist doch zu beurteilen aus der damaligen Zeit heraus. Und wenn 1917 eine Regierung sich bereit erklärt hätte, Elsaß-Lothringen aufzugeben, nur um zum Frieden zu kommen — sie wäre durch einen Entrüstungsturm hinweggefegt worden.

Die neue europäische Außenpolitik.

Friedensbeteuerungen der Staatsmänner.

F.H. Paris, 24. Dez. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der „Newport Herald“ wendet sich an sämtliche Außenminister Europas, an die hinesischen und japanischen Ministerpräsidenten, sowie an den König von Belgien mit der Anfrage, ob sie glauben, daß im Jahre 1927 der Frieden gefördert werden könnte.

Der deutsche Außenminister Dr. Stresemann richtete folgende Zuschrift an das Blatt:

„Wenn alle Männer, welche in Frankreich oder Deutschland verantwortliche Stellungen haben, sich den Anschauungen anschließen würden, die Briand und ich selbst haben, wäre es gut möglich, den Frieden von Europa auf der Grundlage allseitigen Vertrauens und fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen Deutschland und seinen früheren Feinden herzustellen. Unglücklicherweise haben wir es mit scharfer Opposition zu tun. Das ganze bereits vollbrachte Werk ist nichts in dem Vergleich zu dem, was hier noch getan werden muß, da wir unsere politischen Gegner in unseren Ländern sowie in unserem Parlament von unserer Anschauung überzeugen müssen. Ich kenne Briands Schwierigkeiten, die meinen sind nicht geringer. Nach dem Krieg, den wir führen mußten, ist es nicht leicht, alle Elemente in einem Land wie Deutschland zum Verständnis der Tatsache zu bringen, daß die Weisheit darin besteht, eine Politik des gegenseitigen Verständnisses mit den großen Völkern, die gegen uns gekämpft hatten, zu verwirklichen. Aber diese Anschauung macht ständig Fortschritte, und jeden Tag bemerke ich mit Genugtuung ermutigende Zeichen dieser Entwicklung. In den letzten Tagen kehrte ich nach Berlin mit einem Abkommen über einen Gegenfond zurück, der uns besonders am Herzen lag. Nämlich über die Militärkontrolle. Es handelt sich um ein doppeltes Problem. Wir mußten zunächst einen

einstimmigen Beschluß des Völkerbundes wegen der Investigation durchsetzen. In dieser Frage hatten wir Erfolg. Dann mußten wir eine gemeinsame Basis für ein Abkommen zwischen den früheren alliierten Mächten und Deutschland wegen der Kontrolle erzielen. Die letzten noch strittigen Punkte werden, davon bin ich überzeugt, in kurzer Zeit erledigt werden. Das ist der Erfolg, welcher auf die Politik von Locarno zurückgeht, die ich selbst im Februar 1925 leitete.“

Briand

behauptet in seiner Zuschrift an den „Newport Herald“, daß seit 1921 seine Theorien und Anschauungen über die Außenpolitik sich nicht änderten. (Von den Jahren 1915/16 und 21, in denen Briand ebenfalls Außenminister war, erwähnt er nichts.) Mein Ziel war es, den europäischen Frieden auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Ich richtete alle meine Anstrengungen darauf, die Grundzüge des Völkerbundes zu verwirklichen und allmählich eine vollkommene Wiedervereinigung zwischen den Ländern zu Stande zu bringen, welche durch mehr als vier Jahre einander in Sülke schlugen. Nach sechsmonatlichen Anstrengungen kamen wir zu dem ersten Meilenstein, zum Pakt von Locarno. Nach ein Jahr war notwendig, um diesen ins Leben zu rufen, indem Deutschland in den Völkerbund eintrat. Der Pakt besteht erst seit drei Monaten, und seine bedeutungsvollen Irrungen können bereits erkannt werden. Verdächtigungen und Haß bleiben natürlich nach einer Katastrophe, wie sie die Welt erlebte, in der Erinnerung der Völker noch lange Zeit lebendig. Ein neuer Krieg wäre ein verheerender Akt, weil er die Sieger noch mehr schädigen würde als die Besiegten. Der Volksweltismus mit seinen kurzfristigen Folgen würde sich über den ganzen Kontinent verbreiten. Durch eine glückliche Lösung der Umstände habe ich bei den Staatsmännern, mit denen ich zu tun habe und besonders bei Stresemann ein vollkommenes Verständnis der Situation gefunden. Solange ich die Verantwortung für mein Amt trage, will ich auf diesem Wege fortfahren.

Tages-Anzeiger!

- Samstag, den 25. Dezember.
- Landestheater: „König Drosselbart“, 2½-5 Uhr; „Luzindot“, 7 bis 10 Uhr.
 - Städt. Konzerthaus: „Die Durchgängerin“, 7½-10 Uhr.
 - Colosseum: Gastspiel Metts Bauerntheater: „Die Doppeldebe“, 8 Uhr.
 - Berets für evans. Kirchenmusik: Weihnachtskonzert in der evang. Stadtkirche, ¼ 8 Uhr.
 - Gesangverein Badenia: Weihnachtsfeier im „Räbber Krus“, 4 Uhr.
 - Sportverein Germania: Weihnachtsfeier in der Alten Brauerei Köppler, 5 Uhr.
 - Arbeiter-Vereinigung: Weihnachtsfeier im Vereinsheim, 7½ Uhr.
 - Theater-Restaurant, Weidstr. 2: Eglisch Künstlerkonzert, 8½ Uhr.
 - Kaffee Eden: Frühkonzert, ¼ 12-1 Uhr. Völlharmonisches Konzert, 4-¼ 7 und ¼ 9-12 Uhr.
 - Öpferbräukeller: Konzert, 8 Uhr.
 - Restaurant Krokodil: Weihnachtskonzert, 8 Uhr.
 - Mosart-Künstlerkonzert: Dezember-Programm, 8 Uhr, 8 Uhr-See mit Kabarettentafeln.
 - Wiener Hofoper: Spezialitätenprogramm, 4 und 8 Uhr.
 - Grüner Baum: Konzert, großes Weihnachtspotpourri, 7 Uhr.
 - Heldens-Verein: Die lachende Grille; Vortragsprogramm.
 - Welt-Ring: Jagd auf Menschen. — Ein roter Gentleman.
 - Kilant-Verein: Jaktus Pat und Patagon.
 - Union-Theater: Der Brauenbändler.
 - Palast-Verein: Der Wolgastkoffer.
- Sonntag, den 26. Dezember.
- Landestheater: Die Meisterlinder von Nürnberg, 5-10 Uhr.
 - Städt. Konzerthaus: Die fünf Karnikel, 2-¾ 5 Uhr; Die Durchgängerin, 7½-10 Uhr.

<p>Welkino Die große Sensation: „Jagd auf Menschen“ Ab 2. Feiertag: „Ein roter Gentleman“ Buster Keaton ist nicht totzuklagen.</p>	<p>Höpfnerbräukeller Ueber die Feiertage KONZERT ab 3 Uhr im weihnachtlich geschmückten Höpfnerbräukeller.</p>	<p>Atlantik-Lichtspiele Der riesen-Lachserfolg: Zirkus Pat und Patagon 7 Akte zum Totlachen Ab 2. Feiertag: Die Seeteufel Jugendliche haben Zutritt.</p>
---	--	---

Alle Türen, alle Herzen öffnen sich ihr!

Unwiderstehlich bahnt sich die **Massaryzigarette** in ihrer neuen - süßaromatischen - milden Geschmacksart den Weg in aller Mund. Werbende Worte allein können einen solchen Erfolg nicht herbeiführen. Der Kern macht es - der innere Wert. Selten ist auf die Herstellung einer Zigarette soviel fachliche Liebe und Sorgfalt verwendet worden. Tatsächlich bedeutet die **Massaryzigarette** auch in dieser Zeit äußerster Genußsteigerung für jeden Raucher ein nicht alltägliches Erlebnis.



Urteilen Sie selbst! Massary-Perle 4 GOLD- u. PURPURMOST, Massary-Delft 5 GOLD- u. TÜRKISMOST, Massary-Ritter 6 GOLD- u. SEIDENMOST

Massary Zigarettenfabrik Aktiengesellschaft, Berlin S. 42, Generalvertreter: Josef Reber, Karlsruhe/Baden, Augartenstraße 41, III Tr.

Offenburger Brief.

Offenburg, 22. Dez. (Von unserem Berichterstatter.) ... Die Offenburg, 22. Dez. (Von unserem Berichterstatter.) ...

Man" hatte es schon. Und es ist einem verflattet, überall wieder ...

In concreto! Eines der schönsten Gebilde, um nicht das hier ...

Die Schattkisten mit all seinen Gemälden, Stichen, Blättern ...

Die Zeit ist materialistisch. Aber es gibt noch ideal gestimmte ...

Reichhaltig, die Kleinstadt ist uns lieb. Sie schafft Wahrheit, ...

Baden im Reichshaushaltsplan.

Im Reichshaushaltsplan werden für Baden folgende Postionen ...

— Ettlingen, 24. Dez. (Erwerbslosenversammlung.) Die Erwerbslosen ...

— Ettlingen, 24. Dez. (Unfall.) Der verheiratete Fabrikarbeiter ...

— Mannheim, 24. Dez. (Brand.) Auf dem Schloßhof entstand ...

— Weinheim, 24. Dez. Die Gemeinderatswahlen werden hier ...

— Weinsheim, 24. Dez. (Kundgebung der Erwerbslosen.) Am ...

— Rastatt, 24. Dez. (Gefallen.) Heute morgen gegen 6 Uhr ...

— Bühl, 24. Dez. (Ehrung.) Die Firma Otto Spelezer ...

— Zell-Weierbach, 24. Dez. (Kopfgrippe.) Seit einiger Zeit ...

— Teningen, 24. Dez. (Blindheit.) Der junge Mann von ...

Gerichtszeitung.

Heilbronn, 24. Dez. (Ein Scheitler.) Vor dem hiesigen ...

Aus den Nachbarländern.

— Tübingen, 24. Dez. (Tod durch unvorsichtiges Umgehen ...)

— Mülhausen i. Elz, 24. Dez. (Doppelmord und Selbstmord.) ...

Wetternachrichtendienst der badischen Landeswetterwarte Karlsruhe

Table with columns: Stationen, Luftdruck in Meereshöhe, Temperatur, Relative Feuchtigkeit, Windrichtung, Windstärke.

Algemeine Witterungsübersicht. Das trockene Frostwetter mit rauhen ...

Wetterausblick für Samstag, den 25. September 1926: Meist trocken ...

Wetterausblick für Sonntag, den 26. Dezember: Keine wesentliche ...

Schneeberichte vom 24. Dezember 1926.

- Karlsruhe: 40 Stm., starker ND., leicht bewölkt, minus 12 Grad. ...

Wasserstand des Rheins:

- Waldshut, 24. Dez., morgens 6 Uhr: 190 Stm. ...

Toga Tabletten advertisement with logo and text: Toga Tabletten, bereitend bewährt bei: Grippe, Rheuma, Jochias, Erkältungskrankheiten.

Gesundheit, Kraft



und Schönheit

Bei blutarmen, blassen, mageren, in der Ernährung heruntergekommenen Personen ...

Bei blutarmen, blassen, mageren, in der Ernährung heruntergekommenen Personen ...

Biomalz.

Das ist ein wohlschmeckendes, billiges Nahrungsmittel, weit und breit geschätzt ...

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, 24. Dezember 1926.

Weihnachten 1926.

„Die besten Güter sind unsere Gemüter.“ So lang einst in der schlimmsten Zeit der deutschen Geschichte der Neuschöpfer des evangelischen Kirchenliedes Paul Gerhardt. Es ist ein echt-deutsches Wort. Schon das Wort „Gemüt“ ist so urdeutsch, daß es in keine Fremdsprache übertragen werden kann. Das reiche, innigste Gemütsleben ist das wesentlichste Stück am Deutschtum, der funkelnde Edelstein im deutschen Wappenschild. Wenn dieser Edelstein verloren geht und durch einen unedlen Stein aus Glas ersetzt werden soll, dann ist es schlimm bestellt um das deutsche Wesen. Nun kommt Weihnachten. Wie die Christrose mitten im kalten Winter erblüht, so blüht am Weihnachtstische das deutsche Gemütsleben. Ein kleines Bäumlein aus dem Tannenwald mit seinen brunnenden Kerzen, mit Früchten behangen, zaubert eine Welt der Seligkeit in unsere Stuben. Und wir werden wieder Kinder, denn das Himmelreich aufgeschloffen ist. Freude erfüllt wieder einmal das deutsche Gemüt.

Können wir uns freuen? Müssen wir nicht an die Volksgenossen denken, die im entrisenen Land ihres Deutschtums nicht froh werden dürfen, deren Kinder nicht mehr in der Schule „Stille Nacht, heilige Nacht“ in ihrer Muttersprache singen lernen dürfen? Wandern unsere Gedanken nicht hinaus zu denen, die in der Ferne, jenseits des großen Meeres, ihr Brot suchen, weil sie der Heimatboden nicht mehr ernährt? Können wir die unzähligen Erwerbslosen und Beamten in unserer Mitte vergessen, die ein kümmerliches Brot mit Tränen essen? Und was schauen wir im politischen Leben? Wo ist die Volksgemeinschaft, die aller Zerrissenheit ein Ende macht? Immer mehr steigern sich die politischen und sozialen Gegensätze. Und wie steht es um das geistige Leben? Es ist ein Chaos widerstreitender Anschauungen.

Wenn unsere Freude aus dieser Zeitlichkeit stammen müßte, wir müßten wahrlich nicht, was uns fröhlich machen sollte. Wir müßten den Glauben wegwerfen, daß Freude der Sinn des Menschenseins sein soll. Aber die Freude, die an Weihnachten uns geschenkt werden soll, stammt aus einer höheren Welt; sie ist uns nicht von dieser Welt gegeben und kann uns deshalb auch nicht von ihr genommen werden. Und der Frieden, den die heilige Nacht uns erschlicht, ist über alle Vernunft. Das kommt daher, daß an einem Ort und zu einer Zeit Himmel und Erde sich berührten. Nie war ein Quellort wo Gottes reiner Geist so hoch wie in Brunnen aus der Tiefe emporgestiegen ist, wo Gottes lebendige Schöpfermacht sich so stark in die Entwicklung der Menschheit eingeschaltet hat, als das Heiligtum des Lebens Jesu. Von ihm geht ein Licht aus, das der Welt einen neuen Schein gibt, das keine Finsternis einfallen kann.

So laßt uns denn im Geiste miteinander nach Bethlehem gehen, wo jenes Heiligtum zu werden begann. Dort holen wir himmlische Freude und göttlichen Frieden. Das sind die Güter, die unser Gemüt reich und stark machen. Das deutsche Volk ist am gewaltigsten, wenn es dem alten Reden Christophorus gleicht, der das Kind aus der Ewigkeit durch den Strom der Zeit trägt. Die deutsche Seele soll am Christfest zur Christussträgerin werden. Laßt uns das Christfest feiern!

Der heilige Abend ist nunmehr herangekommen und wenn unsere Leser die Ausgabe bekommen, dann leuchten in mancher Behausung schon die Lichter am Christbaum auf und durch die winterliche Nacht ertönt das: „Stille Nacht, heilige Nacht“... Die letzten Stunden vor dem Feste haben in den Straßen noch einmal das übliche Bild des Weihnachtsverkehrs gebracht. Im Hinblick auf die glänzenden Wintersportverhältnisse im Gebirge hatten die Sportgeschäfte besonders großen Andrang schon seit Tagen zu bemerken. Der Reiseverkehr hat sich in den letzten Tagen erheblich gesteigert, so daß zahlreiche durchgehende Schmelzzüge doppelt gefahren werden mußten, so u. a. der internationale durchgehende Zug Holland-Karlsruhe-Basel nach den internationalen Winterportplätzen der Schweiz, die Schnellzüge aus dem Rheinland und die Schnellzüge nach Berlin. Gestern passierte ein Sonderzug aus dem Rheinland nach dem Schwarzwald den Karlsruher Hauptbahnhof und heute früh traf der Winterportzug von Berlin nach dem Schwarzwald um 1/2 Uhr hier ein. Der Reiseverkehr ist bis jetzt erheblich stärker als im Vorjahr.

Weihnachtsfeier im Oberkirchenratsgebäude. Gestern abend veranstaltete die Oberkirchenbehörde für ihre Beamten und Angestellten eine feine Weihnachtsfeier. Sie wurde eröffnet durch den Gesang eines kleinen gemischten Chors und durch Sologesang. Kirchenpräsident D. Wurth hielt beim brennenden Christbaum eine weihnachtliche Ansprache. Mit dem Gesang des Liedes „O du fröhliche“ schloß die Feier. Alle Beamten erhielten ein Bild und ein Büchlein. Die Straßenbahnlinie nach Veitersheim ist, wie schon gemeldet, fertiggestellt; die Abnahme durch die Aufsichtsbehörde hat stattgefunden und hat zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben. Der Verkehr wird vorerst in Form eines Pendelverkehrs zwischen der Endstation und der Reichstraße am 25. d. Mts. aufgenommen. Zu Beginn des nächsten Jahres wird ein durchgehender Verkehr von Veitersheim Endstation über Hauptbahnhof-Eitlingerstraße zum Marktplatz, Durlacherort und Schlachthof sowie umgekehrt mit 8-Minutenwagenfolge eingerichtet.

Landgerichtspräsident a. D. Viktor Vorkühner des Evang. Kirchengemeinderats Karlsruhe. Vor kurzem wurde Herr Landgerichtspräsident Dr. Vorkühner in Karlsruhe zum Vorsitzenden des Kirchengemeinderats gewählt. Er hat sein Amt alsbald übernommen und am 21. Dezember zum ersten Mal die Sitzung des Kirchengemeinderats geleitet. Bei derselben gab er die Erklärung ab, daß er bestrebt sein werde mit Gottes Hilfe das ihm entgegengebrachte einmütige Vertrauen durch treue sachliche Amtsführung in brüderlichem Zusammenwirken mit dem ganzen Kollegium zum Wohle der Kirchengemeinde zu rechtfertigen.

Todesfall. Im Alter von 70 Jahren ist hier der Krankenpfleger Maximilian, von der Gesellschaft der barmherzigen Brüder gestorben. 45 Jahre lang hat dieser Krankenbruder in aufopfernder Weise im Dienste der Krankenpflege gestanden und unzähligen Trost und Hilfe gebracht.

Gedenken der hungernden Vögel. Einst sagten die Urgermanen wenn es schneite, die Göttin Holla hat ihr Bett ausgeschüttet, daß die Vögel fliegen, ein Ausdruck, der sich bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten hat. Wald und Flur haben sich nun mit einer Schneedecke bedeckt. Der Jäger heißt den Schnee den weißen Leihhund, denn er verrät ihm die Fährten seines Wildes und des Raubvogels. Mit der Schneedecke sind auch für unsere Standoegel die Tage der Lust und Freude vorüber und solche der Not und Entbehrung haben ihren Einzug gehalten. Unsere Jugend sind zur Nahrungsaufnahme nach dem Süden gezogen, unsere Standoegel aber sind uns treu geblieben, weil sie in der Zeit der Winternot auf die Hilfe edel denkender Menschen bauen, die ihnen das tägliche Brot reichen werden. Unsere besiedelten Viehlinge sollen sich nicht geduldet haben; wir wollen ihnen das Dasein erleichtern, indem wir ihnen Futterstellen errichten, die an keinem Fensterbrett und in keinem Hausgarten fehlen sollten. Man halte

die Kinder fleißig zur Fütterung der Vögel an. Der Anblick einer umschwärmten Futterstelle wird seinen guten Eindruck auf das Gemüt der Kinder nicht verfehlen. Sehr zu empfehlen ist die Aufstellung eines Futterhäuschens im Garten. Besonders dankbar sind unsere Lieblinge für ölhaltige Samenarten, wie Hanf, Mohn und Leinsamen. Namentlich lieben diese die Weizenarten und Spechte, auch ungeganzene Speckstücke und Talg. Auch Krümen von Weizenbrot sind willkommen, dagegen muß nachgewordenes Schwarzbrot als dem Vögeln schädlich unbedingt von der Futterstelle ferngehalten werden. Rübsamen wird verschmäht. Bei Futterstellen in den Gärten und Anlagen ist den Kächen scharf auf die Pfoten zu sehen. Ihr Menschen helft! Groß ist die Not in diesen harten Tagen. Vergesst nicht, daß wir nach Brot, o helft, hört unsere Klagen! Kehrt dann zurück die Lenzlust, scheint warm die Sonne wieder, dann wollen wir aus voller Brust, euch singen unsere Lieder.

Eine begrüßenswerte Neuerung. Der Verkehrsverein Karlsruhe hatte beim fädt. Bahnamt angeregt, die Hauptabfahrtszeiten der Reichsbahnzüge in den Straßenbahnwagen an gut sichtbarer Stelle anzuschlagen. Wegen des sehr beschränkten Raumes für eigene Bekanntmachungen der Straßenbahn würde der Anschlag aber schwer lesbar sein. Das Straßenbahnamt hat nunmehr die Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Reichsbahnzüge drucken lassen und rüflet jeden Schaffner mit einem Abzug aus. Die Schaffner sind also in Zukunft in der Lage, den Fahrgästen jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Besonders für die Fremden ist diese Neuerung sehr zu begrüßen.

Die Badische Presse aufhört vor den Feiertagen zum letzten mal am Freitag abend (Heiliger Abend), nach den Feiertagen erstmals am Montag, den 27. Dezember, mittags zur gewohnten Stunde.

Freiwillige Feuerwehr. Im goldenen Adler fand am Mittwoch abend unter dem Vorsitz des Oberkommandanten und Branddirektors Heuser eine Versammlung der Vorortkommandanten statt. Es waren erschienen Mühlburg, Daglanden, Veitersheim, Grünwinkel, Rintheim, Müppurr. Nach einer Begrüßung durch den Oberkommandierenden Heuser wurden die Verhältnisse der einzelnen Korps eingehend besprochen. Von Zeit zu Zeit findet jeweils in einem anderen Vorort eine Zusammenkunft der Offiziere statt.

Der Meister von Ungarn beim RSB. Man schreibt uns: Der zweite Weihnachtstierstag wird ein großes sportliches Ereignis nach Karlsruhe bringen. Der S. C. Budapest, der ungarische Meister der Amateurliga ist zu einem Wettspiel verpflichtet worden. Seit mehr als 6 Jahren ist hier keine ungarische Mannschaft mehr angetreten. Der Ruf der ausgezeichneten Spielkultur und der großen Spielstärke des Fußballspiels in Ungarn ist überallhin gedrungen. Die Söhne der Donau-Doppelstadt sind die eigentlichen Repräsentanten der ob ihres glänzenden Kombinationsvermögens und der wuchtigen Spielweise für gekürzten ungarischen Fußball. Der S. C. Budapest steht seit Einführung des Berufsspiels an der Spitze der Amateurliga. In dieser Saison hat er seinen Niederstiehl in 14 Spielen mit einem Torverhältnis von 60:8 ohne Niederlage erfolgreich verteidigt. In der Mannschaft der Budapest sind vier bekannte internationale. Der RSB, der in Vorbereitung seiner Wettkämpfe, die sportlichen Beziehungen mit dem Ausland wieder fest zu knüpfen, seine Kräfte gesammelt, um diesen hervorragenden Vertreter des ungarischen Fußballs hierher zu verpflichten. Die seit langem Wunden zum ersten Mal wieder auf eigenem Platte antretende 1. Mannschaft des RSB wird das Wettspiel bestreiten, um den Beweis ihrer unangewandelten Spielstärke und ihres ungeschlagenen Siegeswillens zu liefern. Vor dem internationalen Treffen spielt RSB II gegen Daglanden II.

Verkehrsunfall. Beim Aussteigen aus einem im Anfahren befindlichen Straßenbahnwagen kam an der Hauptpost eine 57 Jahre alte Landwirtswirtschaft aus Rülshelm zu Fall. Sie verlor kurze Zeit das Bewußtsein. Die Frau mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Milchschäfer. Zur Anzeige gelangte ein Milchschäfer aus Waghurst, der seit längerer Zeit Sammelmilch hierher lieferte, die durch Wasserzug erheblich verfälcht war. Bei der Kontrolle durch Beamte der hiesigen Nahrungsmittelpolizei wurde festgestellt, wie er 48 Liter Brunnenwasser, in 14 Kannen verteilt, zum Sammeln der Milch mitzuführen beabsichtigte. Unter 63 Milchproben der Kuhhalter waren 14 Proben stark verwässert.

Ein Betrüger, der auf sächsischem Gebiete einer großen Anzahl von Automobilbesitzern unter der falschen Vorpiegelung, sie als Mitglieder des Verbandes sächsischer Automobilbesitzer aufzunehmen, Eintrittsgelder in Höhe von je 10 M. abzwandte, konnte hier ermittelt und festgenommen werden.

Karlsruher Filmschau. Union-Theater, Kaiserstr. 21. Das Uniontheater hat heute mit regulärer Spielzeit geöffnet. Als Weihnachtstrogramm gelangt am 24. und 25. Dezember 1926 der Film „Der Draufgänger“, ein Großfilm aus dem alten England zur Aufführung. Der „Draufgänger“ ein russischer Prinz, auch „Herzogin“ genannt, verliert sein Herz an eine süße Engländerin, die er auch nach abenteuerlichen Erlebnissen zum Altar führt. Am 26. und 27. Dezember 1926 gelangt der Richard Dörrlitz-Großfilm „Dahlbelder“, ein Bild aus der Welt des Waldweins, zur Aufführung. Dahlbilde, ein Stoff, der fröhlich wie Seide und doch nicht Seide ist, eine Dame, die sich bewacht wie eine Dame und doch keine Dame ist, ein Mann, der austritt wie ein Gent und doch kein Gent ist. Die Film ist ein Bild von den Schattenseiten unseres Lebens.

Bereins-Wochen-Anzeiger für Vereine ermäßigter Heilendreis. Samstag 25. Dezember: Verein für evangel. Kirchengemeinschaft: Nachm. 1/4 Uhr in der Stadt-Kirche Weihnachts-Konzert. Sonntag 26. Dezember: Sängerbund Vorwärts, Karlsruhe: Nachm. 3 Uhr im großen Saal der Stadt, Festhalle: Weihnachtsfeier. Ab 7 bis 12 Uhr Weihnachtsball. Karlsruher Viederkant: Nachm. 1/4 Uhr im Vereinslokal: Kinder-Weihnachtsfeier. Abends 1/8 Uhr: Familien-Christbaumfeier. Montag 27. Dezember: Zitherklub Karlsruhe. Abends 1/8 Uhr: Probe im „Krokolit“. Freitag 31. Dezember: Karlsruher Turnverein 1846: Abends 8 Uhr in der Stadt, Festhalle: Silvester-Ball.

Auf der Bärenjagd in Rußland.

Vortrag im Allgemeinen Deutschen Jagdclubverein - Bezirksverein Karlsruhe.

Der Allgemeine Deutsche Jagdclubverein, Bezirksverein Karlsruhe, hatte seine Mitglieder am 15. Dezember zu einem Vortrag abend eingeladen. Nach kurzen Begrüßungsworten erteilte Herr Dr. Bauer Herrn von Bohlen und Halbach das Wort zu einem Vortrag über eine Bärenjagd in Rußland. Der Redner führte u. a. aus:

Mit einem Jagdfreunde fuhr ich über München, Berlin, Warschau, Petersburg nach Wiberg und Sordavala in Finnland. Es war zur damaligen Zeit sehr schwierig Waffen, auch Jagdwaffen, nach Rußland einzuführen und unser Erstaunen war groß, als wir in Petersburg unserm Jagdunternehmen die ersten Schwierigkeiten entgegenstellten. Es wurde uns gesagt, wir hätten wohl die Erlaubnis, Waffen nach Rußland einzuführen, jedoch nicht nach Finnland. Mit Hilfe der Deutschen Botschaft gelang es uns schließlich die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, so daß wir glücklich in Finnland einreisen konnten. Mit 7 Schritten fuhr ich über den zugefrorenen Ladoga-See in die Kiewer, wo uns von Bauern drei Bären gemeldet worden waren. Die Bären befanden sich im Winterlager, nicht etwa, wie man annehmen sollte, in einer Höhle, sondern irgendwo im russischen Urwald, wo sie sich hatten sammeln einklinken lassen. Von den drei Bauern wurden wir an die Stelle geführt, wo sich der erste Bär im Winterlager befand. Zunächst verjagten wir den Bären aus seiner Ruhe aufzutreiben. Als dies nicht zum Ziele führte, gab mein Jagdfreund einen Revolverknall ab. Ich hatte mit meinem Jagdfreunde ausgemacht, daß ich den ersten Bären erlegen, und er im Augenblicke des Schusses die Szene photographisch aufnehmen sollte. Auf den Revolverknall hin fuhr der Bär in die Luft und im Lager befand, eine mächtige Schneewolke in die Luft und ein harter Bär wurde sichtbar. Meinen Schuß quittierte der Bär mit einem lauten Gebrüll und ging alsdann flüchtig ab und zwar zu unserm größten Erstaunen da Bären die nicht sofort zur Strecke kommen, den Angreifer fast immer abnehmen. Auf dem Anschlag lag der Bär, an der Stelle, an der der Bär im Winterlager gelegen hatte, fanden wir drei junge Bären, die ich sofort in einen großen Schließkorb, den ich eigens zu diesem Zwecke mitgenommen hatte, verfrachten und nach unserm Lager bringen ließ. Den angeschossenen Bären, resp. die Bären, ließ ich frant werden und am anderen Tage wurde dieselbe nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten glücklich zur Strecke gebracht. Einige Tage später gingen wir an den zweiten Bären heran, der sich 120 Km. von dem Winterlager des ersten Bären befand. Nachdem wir nun den ersten, feuerte mein Jagdfreund und traf den Bären in den Hinterleib. Da die Verletzung nicht tödlich war, nahm der Bär uns an und stand plötzlich auf vier Schritte vor mir. Durch einen schnell abgegebenen Schuß zwischen die Lichter des Bären feuerte ich mich aus meiner gefährlichen Lage. Der Bär brach im Feuer zusammen und stollte mir direkt vor die Füße. Unsere Absicht, den einen dritten Bären zu erlegen, mußten wir leider aufgeben. Dieser Bär, wie sich herausstellte, nahm Lager bereits geräumt. Unsere drei jungen Bären nahmen wir nach Deutschland mit und jagen dieselben mit der Flasche auf. Die Bären wurden losgemacht, daß sie auch, als sie fast ausgewachsen waren, mich auf dem meinen Spaziergängen begleiteten und mir auf das Wort folgten. Ich schenkte die Bären den Luxemburgischen Prinzessinnen, die sie sich auch vollkommen gewöhnten und auch die Prinzessinnen selbst begleiteten. Nachdem die Bären 14 Monate alt geworden waren, hielt ich es doch für rasiem, dieselben fort zu tun. Die Bären kamen hierauf in den Zoologischen Garten nach München. Auch hier bewohnten sie sich, wie mir der Wärter immer wieder berichtet wurde, fromm. Als ich nach Jahren den Zoologischen Garten besuchte und die Bären bei ihren Namen rief, kannten sie mich sofort wieder und stürzten alle drei an des Gitters. Reichen Beifall spendete das Publikum dem Redner für seine hochinteressanten Ausführungen, die hiermit natürlich nur in ganz kurzer Form wiedergegeben werden konnten. Im Namen des Allg. Deutschen Jagdclubvereins dankte Herr Dr. Bauer Herrn von Bohlen und Halbach, für seinen interessanten Vortrag.

Auch ein Stück Volkserziehung.

Vom Blindenverein wird uns geschrieben: „Die Anerkennung verdienen die Lehrer und Lehrerinnen, die in heutiger Zeit die Kinder daran mahnen, den Kollektenden zu helfen. Nebenbei sind Kinder der Schillerkassen haben auch Schüler der Goethe-Kasse. Dieses seit Jahren die Blinden mit reichen Gaben beschenkt. Dieses Jahr hat auch die Jugendklasse 66 der Lichtschule die Blinden von Karlsruhe mit einem kleinen Geldgeschenk bedacht. Ist es den Blinden auch nicht verdammt, den lichterglänzenden Weihnachtsbaum zu bewundern, so trahst in ihrem Innern doch ein helles Licht der Freude und der Dankbarkeit, wissen sie doch, daß sie nicht vergessen werden, daß selbst die Kinderlein an die Blinden denken.“

Briefkasten.

(Anfragen können nur Berücksichtigung finden, wenn die laufende Abonnements-Luftung und die Porto-Kosten beifolgt werden.) 628. N. C. Nr. 79: Wenden Sie sich an das Hauptverordnungsamt Karlsruhe, Marktplatz 18. 629. D. G. in R.: Der neue Bahnhof wurde im Oktober 1918 dem Verkehr übergeben. 630. G. H. in G.: Brieflich beantwortet. 631. A. E.: Der Bodenlohn ist bis zu 30 RM. im Allgemeinen pfändungsfrei, darüber hinaus ist der dritte Teil der Pfändung unter Berücksichtigung der Unterhaltungsansprüche für Frau und Kinder anzurechnen. Für Unterhaltungsansprüche für Frau, Kind oder anverwandte Kinder kann unter die Grenze von 30 RM. bis zum notwendigen Unterhalt vom Schuldner gepfändet werden.

Pfarrer Heumanns Heilmittel

stets auch vorrätig in den Alleindepots: Alte Sachs'sche Apotheke (Dr. Frig. Lindt) Karlsruhe, Kaiserstraße 80. Tel. 458. Schwanen-Apotheke Pforzheim und Apotheke in Rheinbischhofshelm. Das Grosse Pfarrar Heumann-Buch (320 Seiten, 200 Abbildungen) erhält jeder Leser, der seine Adresse an die Heumann & Co., Pforzheim, M 186 gratis und franko an A 175 gesandt. Postkarte genügt.

Geschäftliche Mitteilungen. Wer seiner Winterfrucht keine Nährstoffe mit auf den Weg nehmen konnte, hat jetzt noch Gelegenheit, das Verträumte nachzuholen, ohne den Pflanzen zu schaden. Man freut zu diesem Zweck 1 Zentner 40 prozentige Nahrungsmittel mit 1 Zentner Superphosphat oder Thomasmehl oder 100 Gramm von einer Zeit, wo die Pflanzen trocken sind und also dann gegen das Frühlings- und Sommerwetter die Vegetation den Stickstoff in Ammoniak- oder Salpeterform eben als Korbhänger. Eine beträchtliche Düngung gibt dem Wintergetreide noch Gelegenheit an einer späteren Umstellung und das darin angelegte Kapital gewährt durch entsprechende Mehrertrag eine gute Verzinsung.

Scharlachberg Heilerbrunn

Ein berühmter Astrologe macht ein glänzendes Angebot.



Er will Ihnen GRATIS sagen:

Wird Ihre Zukunft glücklich, gesondert, erfolgreich sein? Werden Sie Erfolg haben in der Liebe, in der Ehe, in Ihren Unternehmungen, in Ihren Plänen, in Ihren Wünschen? Sowie mehrere andere wichtige Punkte, welche nur durch die Astrologie enthüllt werden können.

Die Astrologie enthält werden können. Sie unter einem guten Stern geboren? Sie unter einem guten Stern geboren?

Antiquität, Möbel, Porzellan, Gemälde, Schmuck, etc. etc.

Wirtschaft und Laden, etc. etc.

Krankenpflegerstation der Evang. Stadtmision Karlsruhe (Männliche Krankenpflege) Kreuzstraße 23 * Telefon 3475

Metalbetten Gardinen Frau M. Becker Adlerstr. 1

Teppiche, Vorlagen Tisch- und Diwandecken, Säulervorhänge Carl Kaufmann Karlsruhe

Küchen neuentwickelte Formen, etc. etc.

Chaiselounges Divans Matratzen u. Kissen, etc. etc.

Schreibmaschinen Büromöbel, etc. etc.

Speisezimmer Schlafzimmer, etc. etc.

Schlafzimmer Möbelhaus, etc. etc.

Möbel jeglicher Art, etc. etc.

50000 Goldmark Jahresverdienst, etc. etc.

Großer Verdienst, etc. etc.

Pianos Sprechapparate, etc. etc.

Pianos Harmoniums, etc. etc.

Küchen, etc. etc.

Personenwagen, etc. etc.

Offene Stellen, etc. etc.

Verretung, etc. etc.

50000 Goldmark Jahresverdienst, etc. etc.

Großer Verdienst, etc. etc.

Reisender oder Vertreter, etc. etc.

Existenzmöglichkeit, etc. etc.

Werblich, etc. etc.

Offene Stellen, etc. etc.

Verretung, etc. etc.

50000 Goldmark Jahresverdienst, etc. etc.

Großer Verdienst, etc. etc.

Vertreter und Reisende! Herren aller Stände, abgebaute Beamte, etc. etc.

Möbel - Reisender! Für Karlsruhe und Umgebung findet ein, in der Möbelbranche fundierter Herr, etc. etc.

Vertreter für Ruchlöcher, Gartenkörbe, etc. etc.

Strebjamer Herr, etc. etc.

Kaufm. Lehrling, etc. etc.

1. Verkäuferin, etc. etc.

Verband reisender Kaufleute Deutschlands, etc. etc.

Lebens-Versicherung. Die „National“ Lebensversicherungs-A.-G., im National-Versicherungs-Konzern, etc. etc.

Spezial-Organisation und sucht einen in Werbung u. Organisation erprobten Spezial-Direktor, etc. etc.

Bestempfohlene, geübte Plannozgin, etc. etc.

VAUEN Die beste Gesundheitspfeife System-Pfeife Dr. Perle D.R.G.M. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Wie diese Pfeife beurteilt wird: An mir selbst und auch durch analytische Feststellungen habe ich die ganz vorzüglichen Eigenschaften Ihrer System-Pfeife Dr. Perle D. R. P. erprobt, etc. etc.

Adler-Emmentaler ohne Hände handlich verpackt zu haben in allen Feinkosthandlungen! GEBRÜDER WIEDEMANN, WANGEN, A.G. Generalvertreter für Karlsruhe: Franz Schwenger, Karlsruhe i. B. Rinfherstr. 16 - Telefon Nr. 3522.

Mädchen in Haus u. Stubenarbeiten, etc. etc.

Mädchen in Haus u. Stubenarbeiten, etc. etc.

Männlich in Haus- und Expeditionsarbeiten, etc. etc.

Werblich Junge, fleißige Frau sucht für Freitag und Samstag noch Beschäftigung, etc. etc.

Wohnungsaustausch. Viele schöne 3 Zimmerwohnungen, etc. etc.

Zu vermieten. 2-3 3 Wohnz. (Schlafzimmer), in ob. Karlsruher Vorstadt, etc. etc.

Fränziska Gebhardt und ihr Haus

Roman
von
Clara Paust

(Nachdruck verboten.)

(18. Fortsetzung.)
Er hat und umwarb sie, wie er es früher getan hatte: „Ich kann nicht leben ohne dich... Verzeihe mir...! Geliebte, was soll ich tun, daß du mir vergibst?“
Fränze sah noch lange, nachdem er gegangen war. Sie war bewegungslos, die Hände im Schoß gefaltet. Ihr Blick war trübe. Der Weg lag nun wieder so eben vor ihr, wie sie ihn bis heute immer vor sich liegen sehen, aber es war finster um sie. Der alte Licht, der vorhin vor ihr aufgegangen war und der ihr leuchtendes hatte, war verloschen. Wie hatte die Mutter gesagt? Mein Leben ist schwer. Ich habe immer das tun müssen, was ich nicht tun konnte.

Der nächste Tag war Sonntag. Brecht kam schon am Vormittag. Fränze traute ihren Ohren nicht, als sie plötzlich seine Stimme hörte. Er plauderte im Korridor mit ihrem Väter so an, als ob er seinerwillen hergekommen sei, und begrüßte auch Fränze. Sein Ton war frisch und herzlich zugleich. Fränze schloß hinter ihrer Zimmertür und lächelte selbstvergessen mit. Sie sah sich um, sie hatte sich nicht geschlafen und war von einem mühsamen geschütt gewesen — Jetzt schien die Sonne durchs Fenster, und die Tür klang die frische Stimme ihres Verlobten, die ein solches Lachen des alten Mannes auslöste. Fränze sann nach, was eigentlich gestern geschehen war und wie das alles hätte kommen können. Zuletzt war doch alles auf ein Mißverständnis hinausgegangen; Fränze wurde nachträglich noch rot. Wie hatte sie überhaupt an etwas derartiges denken können?

Der Himmel war mit blauer Seide bedeckt, eine silberne Sichel hing in diese Seide gestickt, die Sonne war ihre Gefährtin; war mit einem auf der Straße, sah zu ihnen in die Eisenbahn, warf goldene Blätter über den Waldboden, auf den Teppich aus tiefem Moos. Sonntags als die Sonne war Brecht. Er war ein übermütiger Mann von achtzehn und ein Liebhaber von dreißig Jahren.
Er lag zu Fränzkes Füßen: „Bist du glücklich, Liebste? Fühlst du mich wie ich liebe? Glaubst du mir, daß ich dich liebe?“ Er nahm die Stimme aus Fränzkes Strauß. „Wollen wir sie befragen? Ich habe Margareten Ordel noch nicht verlobt.“

„Nein... Erich, bitte... nein. Ein Blumenblattchen zu mir oder eins zu wenig, könnte uns die große Stimmung nehmen.“
„Er liebt mich und ich liebe dich. Ist das nicht tausendmal schöner?“
„Er liebt dich, gehorsam die Blumen in das Knopfloch seines Rockes. Ist die Gefahr wollen wir es nicht ankommen lassen. Du hast dich nicht, mein Lieb... Ich will dir noch einen reiferen Beweis meiner Liebe zu dir geben.“
„Wird dich, Erich?“ Fränze war atemlos vor Glück. „Versprich mir vorher schon, daß du mir einen Wunsch erfüllen willst...“
Brecht lächelte: „Ist es so kostspielig?“
„Nein, Erich... ich denke an deinen Vater...!“
Brecht richtete sich aus seiner bequemen Lage auf; seine Miene wurde andurchdringlich. Er kniff sekundenlang die Augen zusammen und harzte dann finster vor sich hin.
Fränze kniete hinter ihm, legte ihre Wangen an die seine. „Erich, in kurzer Zeit sind wir Mann und Frau. Ist es nicht traurig, daß wir dein Vater und ich, nichts voneinander wissen?“
Brecht grüßte die Achseln. „Weshalb denn, wo er ist?“
„Das müßte doch zu erfahren sein“, sagte Fränze, von Hoffnung

besetzt.
„Das wohl...! Aber... Aber ich mag es gar nicht wissen...“
„Erich!“

„Ich bitte dich.“ Brecht war ganz Abwehr. „Was willst du nur von meinem Vater?! Denkst du vielleicht, er unterbricht seine Kur oder seine Reise, um dabei zu sein, wenn ich heirate?“
„So groß kann doch euer Zerwürfnis nicht sein, daß sich nicht eine Brücke schlagen ließ...?“
„Und du meinst, unsere Hochzeit könne sehr gut diese Brücke sein?“
Brecht lächelte. „Wenn es ein Zerwürfnis wäre, das uns trennt, warum nicht? Dann hätte mindestens einer von uns im Affekt gehandelt, und dieser Gemütszustand trägt in irgendeinem Zipfel seines Gewandes unweigerlich einen mehr oder weniger großen Teil jenes völlig überflüssigen Gefühls mit sich herum, das man heute nennt und das zum Wiederzumachen in irgendeiner Form drängt. Aber bei meinem Vater und mir war es nur ein fades Nebeneinander, wie es meinetwegen manche Eheleute zu tun pflegen, und wir fühlen uns beide wohl dabei. Seit Jahren schon. Ich sehe nicht ein, weshalb ich diesem angenehmen Zustand ein Ende bereiten soll. Das würde übrigens auch nicht in Sinne meines Vaters sein... Soweit kenne ich ihn bestimmt. Oder... Brechts Mundwinkel zogen sich spöttisch herab — „würde dein Glück vollkommener sein, wenn du von irgendwoher ein Telegamm mit einigen gewundenen Redensarten erhältst? Denn weiter ist von meinem Vater nichts zu erwarten.“

Fränze war vernichtet. Sie sagte nicht, was ihr gesagt wurde. Wenn sie früher einmal an eine Verheiratung gedacht hatte, dann waren bei dem Mann auch seine Eltern gewesen. Mit diesen Menschen hatte sie gerechnet, sie wollte die Eltern lieben wie den Sohn.
Brecht sah sie kopfschüttelnd an: „Ich verstehe nicht, wie du dich um einen Menschen grämen kannst, den du nicht kennst. Brauchst du ihn denn? Er will uns doch gar nicht. Dich nicht und mich nicht...!“
„Bestimm dich doch!“ sagte er nach einer Weile hinan. „Habe ich dir denn, als ich um dich war, einen Vater versprochen? Oder habe ich von dir eine Mutter verlangt? Ich war es zufrieden, daß du allein warst. Ich denke, du kannst auch mit mir allein zufrieden sein.“

Fränze sah ihm ins Gesicht. Es war voller Qual. Schwelgend ging sie neben ihm her nach Hause.

Die Trauung war für 12 Uhr angesetzt. Jetzt zeigte die Uhr kaum zehn, und Fränze sah in Wingers Wohnzimmer. Es läutete, und Herr Winger kam aufgeregter zurück. „Es ist Ihr Bräutigam, Fräulein Fränze“, sagte er mit einem ungläubigen Blick auf die Uhr: „Ich denke die Trauung ist erst in zwei Stunden.“
Fränze erhob sich, ging nach der Tür. „Es stimmt schon, Herr Winger, wir haben noch Zeit.“
Brecht kam ihr entgegen, als sie die Tür öffnete. „Ich bin schon da“, sagte er hastig. „Ich weiß es ist noch früh.“ Er ließ sich auf einen Stuhl nieder, sah in ihr erschrockenes Gesicht. „Nein, nein, sorg dich nicht. Es ist nichts geschehen. Ich wollte dich beruhigen.“
„Beruhigen? Worüber, Erich?“
Er sah ihr in die klaren Augen. „Ich dachte, du hättest Angst. Du würdest Angst haben, daß ich... vielleicht... mich etwas verbündet hätte?“
Er sah, daß sie ihn nicht verstand. „Denke, Schatz, daß ich es nicht erwarten konnte, zu dir zu kommen“, sagte er dann mit freier

Stimme. „Du kannst mich ja einstimmen zu meinen Neuzeretzenden Schwiegereltern führen.“
Fränze sah dann in ihrem Zimmer und wartete auf den Friseur. Eine Freundin besah sie nicht, die ihr den Liebesdienst, Kranz und Schleier anzuflicken, erwählen hätte. „Und wenn ich eine Freundin hätte, müßte ich sie dann nicht verleugnen? Ihm zuliebe?“ Der Kopf schmerzte sie plötzlich rasend.

Durch die dünnen Wände hörte sie Brecht sprechen; Winger lächelte. Aber sie lachte heute nicht mit. Als sie dann später in die Pflanzung ihrer Wirtin trat, sah Vorngräber schon in einem der von Brecht belächelten grünen Pfuschjesseln. Sein schwarzer Gehrock erschien etwas zu eng. Sein Benehmen steif und feierlich. Feierlich war auch der Ausdruck seines Gesichtes, als ihn Fränze begrüßte. Aber sein Blick glitt aufleuchtend über sie und blieb an ihr hängen. Fränze tat einen schnellen Blick zu Brecht, aber sie sah nichts von Spottfalten in seinem Gesicht. Dann kam auch Brechts Freund, der als zweiter Trauzunge fungieren sollte. Sie sah dem hochgewachsenen jungen Mann prüfend in die Augen. Sein hübsches Gesicht mit dem korrekten, ehrentreuen Lächeln erschien ihr wie eine vorgebundene Maske.

Das Auto meldete sich. Fränze nahm willenslos den Arm ihres Verlobten, fühlte, wie ihr eine bebende Hand etwas am Kleide erteilte, und sah in des bekümmerte Gesicht ihrer Wirtin, das ihr unter Tränen zulächelte.
Dann sah sie auf dem Ständesamt und hörte eine wohlgeleitete Rede, aber sie verstand sie nicht. Blühartig kam ihr die Erkenntnis von vornhin: Sie wußte jetzt, was ihren Verlobten heute morgen vorzeitig zu ihr getrieben hatte. Es war die Angst vor sich selbst gewesen. Er war ja seiner selbst nicht sicher, ob er in letzter Stunde noch sein Wort halten könne. Eine Stimme in ihr höhnte, zog ihr mit scharfer Schneide einen schmerzhaften Strich über das Herz; Es ist noch Zeit... „Ja“ ist noch nicht gesprochen.

Dann war lautlose Stille um sie, sie sah in auf sie gerichtete Gesichter. Der Ständesbeamte wiederholte noch einmal, was er eben gefragt hatte. Verwirrt, überlaut stammelte sie: „Ja!“
„Ist dir nicht wohl?“ fragte Brecht. „Du bist so bleich. Wir fahren eben zur Kirche. Oder wollen wir die kirchliche Trauung verschleppen?“

„Nein... nein!“ Sie ist ihm ja so dankbar, daß er in sie gemilligt hat. Brecht legt den Arm um sie, willenslos lehnt sie den Kopf an seine Schulter. Sie denkt nun angestrengt darüber nach, was vornhin über sie gekommen ist. Aber sie findet keinen anderen Grund, als daß sie nervös ist. Eben fragt Brecht sie danach, sie will ihm sagen, sie sei vielleicht... überarbeitet... da befinnt sie sich, daß ihn diese Erklärung verstimmen könne, und sie schweigt.

Die Trauung fand in der Kirche statt, in der Fränze konfirmiert worden war. Sie sah sich selbst als kleines armes Mädel vor dem Altar knien, vor dem sie nun als Braut saß. Sie dachte an die Ängste ihrer Mutter und daran, daß es geschehen war, wie sie es erhofft hatte: Ihr Kind war nicht hinaufgestiegen. Diese Dankbarkeit überkam sie für den Mann, der heute ihrem Gesicht die Krone aufsetzte. Sie wollte es ihm lohnen, daß er aus ihren Alltäglichen Sonnentage schaffte.

Borngräber war der erste, der Fränze gratulierte. Sie sah die Bewegung in seinem härtigen Gesicht und griff nach der ihr entgegenstreckten Hand. Aber da kam eine tiefe Regung über sie: Sie legte den Arm um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund: „Mein Vater“, sagte sie bebend. „Mein guter Vater... Wenn du auch nicht mein Vater bist... Du bist doch mein Vater...“
Eine Minute später beugte sich Brechts Freund tief über ihre Hand...

(Fortsetzung folgt.)

Kunst-Stopferei und Handweberei

35199
Beste das Beste auf dem Gebiete der unsichtbaren Wiederherstellung beschädigter Kleidungsstücke in Stoffen aller Art, auch werden Kleider neu ansichtbar. Plücken angenommen. Mäßige Preise. Gute Bedienung.
Telephon 4598
Gottfried Wolf Karlsruhe
Häuten- u. Damenschneiderei. 27 Zirkel 27.

PELZJACKEN

Bei günstigen Zahlungs-Bedingungen und billigsten Preisen erhalten Sie Pelzmäntel, Skunkse, Füchse, Opossum, Walaby alle andern Garaituren in der
KORSCHNEREI NEUMANN
Karlsruhe, Erbprinzenstraße 3
Filiale Gengenbach, Schilfstraße 8.

Drahtzäune

mit Holz-, Eisen- und Zementpfosten für Neubauten, Komp. Garteneinfriedigungen mit Tür und Tore. Hühnerhöfe, Stergitter • Schutzgitter • Reparaturen
Ludwig Krieger, Drahtwarenfabrik
Telef. 318 KARLSRUHE Veltchenstr. 33

Die besten deutschen Handarbeitsgarne

C.M.S. CAMEZA
besser als jedes ausländische Fabrikat unverwundlich im Glanz garantiert echt.
CARL MEZ & SÖHNE & Co.
Freiburg i. B.
GEGRÜNDET 1785
NUR DIE MARKEN
CAMEZA
und
C.M.S.
In jedem einschlägigen Geschäft vorlangen

Elektrola Apparate

und
Platten
unerreicht
Alleinige Niederlage
Musikalienhandlung
Fritz Müller
Kaiserstraße
Ecke Waldstraße

Ihr Anzug wird für 1.50 Mk.

gereinigt, entstaubt und aufgebügelt. Mantel 1.50 Mk. Hosen 60 Pf. Kostbare genügt. Abgeholt, zurückgebracht 20 Pf. mehr. Nachgemachte Hemden, S. Sch. Schneidermeister, Seidenheim, Postfach 25a, II. 2398



Haben Sie Ärger mit Ihrer Armbanduhr?

Machen Sie einen Versuch bei mir und Sie werden zufrieden sein
B. Kamphues Urmacher u. Juweller
Kaiserstr. 207 27155

Acherner Möbel-Industrie

Gegr. 1886 **Edmund Siefert** Tel. 21
Achern, Kirchstr. 2. 4. 7
MÖBEL für alle Bedürfnisse
Verlangen Sie Offerten 4737a



PHÖNIX

wascht und bügelt
KRAGEN
innerhalb 1 Woche
WIE NEU
Annahmestelle:
Färberei Lasch
Pflaizen in allen Stadtteilen. 1190

Beratung in Finanzangelegenheiten,

bei der Anlage v. Geld, beim Kauf u. Tausch von Wertpapieren, Beschaffung v. Krediten u. Hypotheken, Vermittlung v. Beteiligungen u. Einlagen, B. stellung v. Gutachten durch Bankdirektor a. D.
Heinrich W. Weill : KARL RUHE :
Kriegsstr. 116, neb. Hotel Germania Tel. 4550
Vom Landesfinanzamt Karlsruhe z. Vertrag von Steuerpflichtigen allgemein zugelassen

Lampenschirm-Gestelle	30 cm Durchm. ...	Mk 1.10
	50 " " " " " "	" 2.00
	60 " " " " " "	" 2.00
	70 " " " " " "	" 3.40

Alle Formen gleiche Pr. in Japan-Seide 4.80 Mk. In Seiden-Battist 1.80 Mk. sowie sämtl. Besatzart., wie Seidenfranz, Schnüre, Rüschen, Wickelband u. fertige Schirme billig. 19890
Chr. Dosenbach, Putzgeschäft, Herrenstr. 20.



Wäre ich reich

würde ich immer essen, wundervoll wäre das. Wie oft hört man das sagen. Seien Sie ehrlich: fortwährend möchten Sie auch nicht unterwegs sein, nicht wahr?
Gewiß. Schöne Reisen bilden, aber in ausgedehntem Maße strengen Sie an und spannen ab.
Denken Sie an den armen Kerl, der, nach langer Seckrantheit mit schlotternden Knien endlich amerikanischen Boden betretend, einen Laucher aufsteigen sah und überrascht ausrief: „O Gott, wenn ich gewußt hätte, daß man zu Fuß gehen kann, wäre ich niemals gefahren.“
Na ja. Seereisen macht man ja nicht alle Tage.
Aber auch Eisenbahnfahrten machen nervös, gewissermaßen gleichgültig und geschlagen.
Neulich fragt ein Reisender im Berlin-Königsberger D-Zug nach mehrstündiger Fahrt, ob der Zug noch nicht bald in Hamburg sei. Da erwidert ein Mitreisender mit teilnehmender Miene: „Da müssen Sie falsch eingestiegen sein, ich fahre nach Köln.“
So was ist angenehm, nicht wahr?
Aber zurück zu unserem Münchener Kinde, dem Bahngesellen der alten weltbekanntesten Zuban-Zigarettenfabrik.
Auch das Kinde, das die Reise bis Konstantinopel mit dem Flugzeug zurücklegte, war von der Reise abgelaupert und müde.
Der Abend brach heran, und noch immer war es mit Dr. Nabi auf dem Wege zu dessen Wohnsitz.
Endlich standen sie davor. Die große zu Ehren des Kindes illuminierte Front des Palastes zauberte dem Beschauer ein Märchenschloß von unerhörter Schönheit vor Augen.
Das gefamte Personal Dr. Nabis erwartete das Kinde vor dem Portal. Eine Kapelle spielte lustige Weisen.
Dr. Nabi begrüßt das Kinde noch einmal feierlich auch im Namen seiner Angestellten, ein Willkommensruf aus aller Munde: schon war das Kinde im Palast verschwunden.
Schnell ein erfrischendes Bad, eine erquickende Zuban-Zigarette und dann zum festlichen Mahl.
Übermorgen hören Sie mehr!
Die Geschmacksrichtungen der Raucher sind wandelbar wie die Zeiten. Wir gehen mit! Die leichteren, süßig süßen Mischungen unserer Zigaretten sind Glanzstücke der heutigen Zigaretten-Herstellung.
Drum seien Sie nicht nur Lebenskünstler, sondern
werden Sie Künstler des Geschmacks!
Rauchen Sie: Lucy Dorainc, die Zuban-Fünfer!

